

7. Sekundärliteratur

Die Geschichte des Pietismus.

Schmid, Heinrich

Nördlingen, 1863

Cap. VIII. Lange und Löscher. - Die Versuche einer Vereinbarung zwischen den Orthodoxen und den Pietisten. - Das Erlöschen des Streits.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

ungesunde Bücher verbreitet zu haben, zu denen das oben genannte offenbar gehört.

Cap. VIII.

Lange und Löcher. — Die Versuche einer Vereinbarung zwischen den Orthodoxen und den Pietisten. — Das Erlöschen des Streits.

Um die Zeit, als diese letzten Streitigkeiten zwischen Mayer und Francke Statt hatten, war bereits eine sehr merkwürdige Wendung eingetreten. Während die Pietisten bis dahin die Angegriffenen gewesen, und meist nur als Vertheidiger ihrer Sache aufgetreten waren, kehren sie sich jetzt angreifend gegen ihre bisherigen Gegner und beschuldigen sie diese des Abfalls von der Orthodoxie. Man sieht daraus, dass ihr Bewusstsein von sich gewachsen ist. Sie erkennen sich als eine Macht, die es wohl mit dem Gegner aufnehmen kann. Das ist die eine Wendung, die eingetreten ist. Die andere ist die. Bis dahin war die Führung der orthodoxen Sache in ziemlich schlechten Händen gewesen. Keinen einzigen der bisherigen Gegner des Pietismus kann man eine wahrhaft geistliche Persönlichkeit nennen, keine hält den Vergleich mit den würdigen Vertretern des Pietismus, mit einem Spener und Francke, aus. Jetzt aber sind die Rollen gewechselt. Ein Mann, fromm wie Spener, an Gelehrsamkeit ihm überragend, an geistiger Bedeutung ihm zum mindesten gleichstehend, übernimmt die Führung der orthodoxen Sache; die Führung der pietistischen aber kommt in die Hände eines Mannes, der zwar gelehrt ist, aber an geistiger Begabung weit unter dem Manne steht, den er sich zum Gegner ersieht, und der sich im Kampf plump, leidenschaftlich und roh erweist. Der eine ist Valentin Ernst LOESCHER, der andere Joachim LANGE. Der ganze Kampf verläuft jetzt zwischen

diesen beiden Männern. Die Orthodoxen konnten damit wohl zufrieden sein, ihre Sache hätte nicht in bessere Hände kommen können. Dass die Pietisten die ihrige in den Händen Lange's liessen, könnte eher befremden. Sie lag zwar auch insofern in guten Händen, als Lange ein sehr eifriger Verfechter derselben war, aber ein Mann wie Francke konnte doch unmöglich die Weise, wie Lange den Streit führte, billigen. Dass er ihn doch gewähren liess, lässt sich nur so erklären, dass Francke froh war, einen Mann gefunden zu haben, an den er die Führung des Streites, von dem er sich nie etwas für die Sache versprochen hatte, abgeben konnte.

Wir wenden uns zuerst zu LANGE. Dieser hat uns sein Leben selbst beschrieben. Er war zu Gardelegen am 26. September 1670 geboren. Auf seine Erziehung hatte früh sein um zehn Jahre älterer Bruder Einfluss. Von diesem rühmt er, dass er als ein gottseliger *studiosus theologiae* ihn in den *studiis*, sonderlich aber im Christenthum, unterrichtet und vornehmlich dazu angewiesen habe, mit eigenen Worten aus freiem Herzen zu Gott zu beten. Seine Universitätsstudien begann er zu Leipzig, und da traf er gerade zu der Zeit ein, als die *collegia philobiblica* im Gang waren. (1689). An ihnen nahm er sofort eifrigen Theil. Francke nahm ihn auf Grund einer Empfehlung seines Vaters freundlich auf, und machte ihn zu seinem Stubengenossen. Schon in Leipzig also befreundete er sich mit den Männern, deren College er später in Halle werden sollte, mit Francke, Anton und Michaelis. Auch zu Christian Thomasius trat er in nähere Beziehung. Er wurde Informator seiner Kinder und scheint dessen Vertrauen gewonnen zu haben: denn als es Thomasius für gerathen fand, einer gegen ihn eingeleiteten Untersuchung sich durch die Flucht zu entziehen, war Lange der Einzige, der

¹⁾ D. Joachim Lange's Lebenslauf zur Erweckung seiner in der evangelischen Kirche stehenden und ehemal hababten vielen und werthesten Zuhörer, von ihm selbst verfasst u. s. w. Halle und Leipzig 1744.

darum wusste. Die Vorgänge in Leipzig im Jahre 1690 bestimmten ihn, diese Stadt zu verlassen. Er ging nach Erfurt, um da Francke und Breithaupt zu hören. Später folgte er diesen Männern auch nach Halle. Er erzählt uns bis dahin gerade nicht viel von seinem inneren Leben, doch genug, um daraus seine pietistische Richtung zu erkennen. So erzählt er von einem frommen „in den Wegen Gottes wohlgeübten“ Bauer, ohnweit Leipzig, der ihm anvertraut hatte, dass er mit der Art hoher Anfechtungen geplagt sei, welche der Apostel feurige Pfeile des Bösewichts nenne. Und kaum hatte Lange davon gehört, so fand er sich in den gleichen Zustand versetzt. Die Erfahrung, die er da gemacht hatte, dass in solchem Bekenntniss etwas Ansteckendes liege, erzeugte in ihm aber doch den weisen Entschluss, weder in öffentlichen Vorträgen, noch in Privatunterredung, noch in Schriften diesen Zustand näher zu beschreiben. Später hatte er eine Zeit grosser innerer Dürre, in der Zweifel in ihm aufstiegen, ob er auch im Stand der Gnade sich befinde. In derselben Zeit glaubte er auch wahrzunehmen, dass das Studieren ihm sündlich werde.

Lange muss in den pietistischen Kreisen früh etwas gegolten haben: denn 1693 erhielt er aus Berlin einen Wink, dahin zu gehen. Dort wurde er von Schade, dessen Lectionen er schon in Leipzig gehört hatte, in sein Haus aufgenommen, und wurde er Informator in dem Hause des Baron von Canitz, dessen Gattin Spener'n und Schade'n nahe befreundet, und der selbst ein Gönner des Pietismus war. Da nahm er auch an einem *collegium biblicum exegetico asceticum* Theil, das Spener zweimal in der Woche den Berliner Candidaten hielt. Die inneren Anfechtungen, welche Schade schon um diese Zeit wegen des Beichtstuhls hatte, machten ihm die Annahme einer Pfarrei bedenklich, daher war ihm ein Ruf als Rector nach Cöslin willkommen. Er folgte ihm im Jahr 1696, schon im Jahr 1698 aber einem anderen als Rector des Friedrich Werder'schen Gymnasiums in Berlin. Dieser Stelle, zu der er das Jahr darauf noch die

eines Predigers in der Friedrichsstadt überkam, stand er bis zum Jahr 1709 vor. Seine Wirksamkeit als Schulmann war eine nicht unbedeutende. Das Gymnasium hob sich unter seiner Leitung. Als die drei Hauptstücke eines guten Schulregiments bezeichnete er die Pietät, die Gelehrsamkeit und die Disciplin. Die letztere wusste er sehr gut zu handhaben. An Gelehrsamkeit fehlte es ihm nicht. Die Classiker wusste er hoch genug zu schätzen, um den ihm gegebenen Rath, christliche Schriftsteller einzuführen, abzuweisen, und seine Herrschaft über die lateinische Sprache bewies er durch Abfassung einer lateinischen Grammatik, welche im Jahr 1744 bereits 26 Auflagen erlebt hatte. Gottesfurcht zu wirken lag ihm gleich sehr an. Er ging von dem Grundsatz aus, dass ein gewissenhafter Schulmann kein blosser Sprachmeister sei, sondern vor allem suchen müsse, den Schülern ein geistlicher Vater zu werden. Um das zu erreichen, eröffnete er die Schule in jeder Woche mit einer *lectio sacra et biblica*, in der er die Erklärung der paulinischen Briefe sofort zur Erbauung der Schüler anwendete und an das Gewissen derselben richtete; hielt er den Alumnen der ersten Klasse des Sonntags nach der Nachmittagspredigt in seinem Haus eine auf Erbauung gerichtete ascetische Lection; suchte er Einzelne auch durch private Zureden zu gewinnen, und bediente er sich der Gewonnenen zur Erweckung Anderer. Er rühmt von diesem Verfahren viele Frucht, und freut sich sagen zu können, dass die meisten Schüler sich der theologischen Laufbahn widmeten. Gemeinlich gingen sie nach Halle. An diese Universität kam er dann selbst 1709 als ordentlicher Professor der Theologie, da Breithaupt Abt zu Kloster Bergen geworden war, und der Professur sich nicht mehr ausreichend widmen konnte.

Lange gehörte in seiner Richtung schon längst ganz den Männern an, die er da vorfand, Francke, Breithaupt, Paul Anton, Michaelis, und wirkte nun in engster Gemeinschaft mit ihnen bis zu seinem Tod im Jahr 1744. Er war literarisch der weitaus Thätigste, machte sich vor allem durch sein

grosses Bibelwerk: „Licht und Recht“ bekannt, war zugleich der Wortführer der Hallenser in Sachen des Pietismus, und verfertigte als solcher die lange Reihe von Streitschriften, deren wir gleich nachher erwähnen werden. Bis zum Jahr 1730 war seine Wirksamkeit in Halle eine sehr ausgebreitete. Von da an nahm sie so sehr ab, dass er seine Vorlesungen zuletzt nicht mehr zu Stande bringen konnte. Er selbst sah, sehr eigenthümlich, den Grund darin, dass er gegen das Nachschreiben, an dem die Hallischen Studenten zähe hingen, eiferte. Man wird den Grund davon richtiger darin finden, dass von 1727 an die Häupter des Pietismus allmählig dahinstarben, und damit die Blüthe des Pietismus ihrem Ende zugeing.

Lange trat zuerst im Jahr 1706 auf den Plan, also bald nach dem Tode Speners. Die Angriffe auf Spener, welche auch nach dessen Hingang nicht aufhörten, hatten ihn so verletzt, dass er es zum Geschäft seines Lebens machte, für dessen Unschuld einzustehen. Zunächst richtete er sich gegen die im Jahr 1701 erschienene „*synopsis controversiarum sub pietatis praetextu motarum*“ von Schelwig, indem er der von Zierold gegen Schelwig (1706) erschienenen Schrift: „*synopsis veritatis divinae*“ als Anhang eine kleine Schrift beifügte, die den Titel führte: „*idea theologiae pseudorthodoxae, speciatim Schelwigianae*.“ Diese erschien dann im folgenden Jahr gesondert unter dem Titel: „*idea et anatome theologiae pseudorthodoxae*.“ Der Angriff gegen Schelwig trat aber sofort zurück hinter den, auf die seit 1702 von V. E. Löscher herausgegebenen „unschuldigen Nachrichten:“ denn Lange liess noch im Jahr 1707 die „aufrichtige Nachricht von der Unrichtigkeit der s. g. unschuldigen Nachrichten“ erscheinen, ein Werk, dem unter dem gleichen Titel 1708, 1709, 1713 und 1714 vier weitere Bände sich anschlossen. Darauf folgte 1709 der erste, 1711 der zweite Theil seiner ausführlichen Schrift: „*Antibarbarus orthodoxiae dogmatico hermeneuticus*“¹⁾,

¹⁾ Den Titel dieser Schrift erläutert Lange in der vorangesetzten *epistola ad theologos*. Unter *Barbarus* versteht er einen, der

und es folgte 1712—14 die „richtige Mittelstrasse“ in vier Theilen.

Wie sind doch Ton und Haltung in diesen Schriften so anders, als in denen Spener's und auch Francke's! In den letzteren ist der Ton vorwiegend ein beschwichtigender, hier herrscht der Ton der Entrüstung vor, und von der Defensive ist der Pietismus hier übergegangen zur Offensive. Wer sind denn die Männer, fragt Lange, welche den Pietismus angreifen? Sie nennen sich zwar Orthodoxe, aber sie sind es nicht: die Orthodoxie wollen sie wahren, und sie gerade verstossen gegen dieselbe. Sie sind nur vermeintliche Orthodoxe, sie sind *pseudorthodoxi*. So hatte er sich schon in seiner kleinen Schrift gegen Schelwig ausgesprochen, die *theologia Schelwigii* ist ihm die *theologia pseudorthodoxa*. Fortan nennt er die Gegner des Pietismus nur *pseudorthodoxi*. Und welche Vorwürfe macht er ihnen gleich in der ersten Schrift, „der aufrichtigen Nachricht“! In ihr hatte er es sich zur Aufgabe gemacht, Anticritiken gegen alle die Critiken zu schreiben, in denen die unschuldigen Nachrichten Schriften aus dem näheren oder fernerem Kreis der Pietisten angegriffen, und da nennt er die Censoren Leute, „die nebst den symbolischen Büchern Abgötterei unter dem feinen Namen der Orthodoxie trieben, und unter dem Vorwand eines orthodoxen Eifers theils allerlei göttliche Wahrheiten und zwar rechte Grundwahrheiten, nebst der wahren Herzensfrömmigkeit bald verdächtig gemacht, bald gar verworfen, verketzert, auch mündlich und schriftlich verspottet, theils aber allerlei höchst schädliche und ächt ketzerische Irrthümer hervorgebracht, gehegt und aus der hl. Schrift und den symbolischen Büchern nach der Hermeneutik des lieben alten Adams bekleistert, und recht hartnäckig verfochten, und dadurch aller Gottseligkeit, ja dem Atheismus selbst die Fenster, ja Thür und Thor aufgesperrt.“ Er findet diese Leute 2 Tim. 3, 4—5 beschrie-

a vera theologia alienus, erroribus infectus est. Diesem gegenüber bezeichnet er sich als *Antibarbarus*.

ben und fährt nun fort: „Demnach sind diese *pseudorthodoxi* Verräther ihrer unschuldigen Brüder, die sie als Irrige, als Fanatiker und als Ketzer verläumderischer Weise mündlich und schriftlich angeben, verklagen, gern von allen kirchlichen Aemtern, ja vom äusserlichen Kirchenfrieden excludirt wissen wollen; Frevler, die in Verachtung und Verkleinerung ihrer Brüder nach dem wilden Trieb ihres fleischlichen Affekts sich übereilen; die mit Unverstand um das Götzenbild der Pseudorthodoxen Diana eifern; Aufgeblasene, die eine wahre Erleuchtung statuiren, ohne den inwohnenden hl. Geist, und also ohne Geist und Kraft durch leere Ideen und theologischen Wind dergestalt aufgebläht sind, dass sie sich auch dürfen eigenmächtig auf den kirchlichen Richterstuhl setzen, und davor ihre unschuldigen Brüder citiren, und fast verurtheilen; so die Wollust als das *centrum*, den *nervus* der Pseudorthodoxie mehr lieben, als Gott und also zwar einen Schein des gottseligen Lebens haben, aber die Kraft verleugnen.“

Lange bleibt also nicht dabei stehen, den Vorwurf der Heterodoxie von dem Pietismus abzuwehren, er wirft seinen Gegnern Ketzerei vor, und schwere Grundirrhümer. Die vornehmsten finden sich nach ihm in der Heilslehre, und kommen zum Vorschein an ihrer Lehre von der Erleuchtung, dem Glauben und der Erneuerung. Alle diese Grundirrhümer wurzeln aber im Pelagianismus ¹⁾. Pelagianismus liegt ihrer Lehre von der *illuminatio impiorum* zu Grunde. Da argumentiren, sagt Lange, die Pseudorthodoxen so: Es ist falsch, in der hl. Schrift einen doppelten Sinn in der Art zu unterscheiden, dass der eine ein bloß buchstäblicher, der andere

¹⁾ *Neopelagianismus intrat per absurdam hypothesin de vera impiorum illuminatione et habilitate ministeriali; stabilitur per falsissimam doctrinam de fide justificante; luxuriatur in christianismi cursu per imaginariam renovationem et hujus informe monstrum, rem adiaphoristicam. Tandem vero dominatur in conscientias per petulantissimam haeresiopoëiam . . . Epistola ad Theologos p. 15 in Antibarbarus t. II.*

ein geistlicher wäre, und man den einen ohne den anderen gewinnen könnte. Wer der hl. Schrift den Sinn entnommen hat, der mit dem Buchstaben derselben übereinstimmt, der hat damit die rechte geistliche Erkenntniss, die ihn in den Stand setzt, das Evangelium wirksam zu verkündigen. Diese kann aber auch der Gottlose haben. Da aber niemand diese Erkenntniss durch seine natürlichen Kräfte erlangen kann, sondern diese Erkenntniss immer eine von Gott gewirkte ist, so folgt daraus, dass auch der Gottlose diese Erkenntniss hat, er also ein *vere illuminatus* ist. Hinter diese Argumentation, sagt Lange, birgt sich der Pelagianismus. Mit dem Satz nämlich, dass die geistliche Erkenntniss stets eine göttlich gewirkte sei, nehmen sie es nicht ernst und aufrichtig, sondern, so wie die Pelagianer, um den Vorwurf zu entgehen, dass sie die Gnade leugneten, Gnade nannten, was noch nicht Gnade ist; wie sie die höheren natürlichen Gaben der Erkenntniss und des Willens selbst schon Gnade nannten; wie sie annahmen, dass die geoffenbarte Wahrheit schon den Menschen zu einem geistlichen mache, und wie sie die Erleuchtung, welche ihm da zu Theil wird, Gnade nannten, so thun die Pseudorthodoxen auch, es ist ihnen nicht Ernst mit dem Satz, dass die Menschen aus natürlichen Kräften zu keiner geistlichen Erkenntniss gelangen können, und um das nicht Wort haben zu müssen, nennen sie die natürliche Wirkung, welche das Wort Gottes ausübt, schon Gnade¹⁾.

Derselbe Pelagianismus liegt nach Lange auch der Lehre der Pseudorthodoxen von der Rechtfertigung zu Grund. Da stellen sie, sagt er, in Abrede, dass der rechtfertigende Glaube in der Rechtfertigung selbst lebendig und thätig sei, ein Glaube aber, der nicht lebendig ist, ist eben ein Glaube, den man mit natürlichen Kräften sich aneignen kann, wie die Pelagianer lehren²⁾.

¹⁾ *Antibarbarus* t. I p. 111 u. t. III. *appendix generalis de Speneromastigum Neopelagianismo* p. 446 sq.

²⁾ *Antibarbarus* t. I p. 463.

Am stärksten aber kommt dieser Pelagianismus in ihrer Lehre von den Mitteldingen an den Tag, denn denen reden sie das Wort, weil sie ganz wie die Pelagianer die Lust (*voluptas*) für etwas Erlaubtes halten¹⁾.

So war denn den Orthodoxen ihr Angriff und ihre Anklage mit einem schweren Vorwurf vergolten, aber es ist lange nicht der einzige, den Lange ihnen macht. Alle Vorwürfe, welche die Orthodoxen dem Pietismus gemacht haben, wirft er auf sie zurück. Nicht der Pietismus führt zum Fanatismus, oder birgt ihn in sich, führt Lange aus, sondern die Pseudorthodoxie. Als ein Merkmal des Fanatismus am Pietismus führen die Gegner das an, dass derselbe zur Verachtung der Orthodoxie führe. Führt denn aber, fragt er, die Lehre der Pseudorthodoxen, der zufolge die Orthodoxie eine bloße Sache des Verstandes ist, nicht viel eher zur Verachtung derselben²⁾? Zum Indifferentismus aber verführt die Pseudorthodoxie und nicht der Pietismus, wenn diese es nicht vertragen kann, dass man auch nur im Ausdruck von der hergebrachten Weise abgeht: denn dadurch stösst sie gesunde Gemüther von sich ab. Sie verführt zum Skepticismus, denn nichts flösst mehr Misstrauen ein, als wenn man mit Unverstand an dem Hergebrachten hängt, nur weil es ein Hergebrachtes ist, an Schriftauslegungen z. B. festhält, nur darum, weil sie einmal hergebrachte sind. Vom Indifferentismus und Skepticismus ist es aber nicht weit zum Atheismus. Und kann man nicht an einer Lehre ganz irre werden, welche die Menschen so wenig besser macht, wie das bei der Lehre der Pseudorthodoxen der Fall ist, der zufolge ein Gottloser die rechte Lehre haben kann?

Folgerichtig ist es dann, dass Lange gar nichts auf den Pietismus kommen lässt. Das ganze Gerede vom Pietismus, sagt er, ist eine Fabel, das was man Pietismus nennt, existirt

¹⁾ *Antibarbarus* t. III. appendix generalis p. 448.

²⁾ *Antibarbarus* IV, 549. *Speneromastiges . . . non exigue exstitere causa aucti fanaticismi, scepticismi, indifferentismi et ipsius atheismi.*

gar nicht. Der Name ist in Leipzig aufgekommen, da hat man junge Männer, die harmlos zusammengetreten waren, um die hl. Schrift mit einander zu lesen und sich zu erbauen, Pietisten genannt. In diesen Kreisen hat man aber nie etwas anderes erzielen wollen, als thätiges Christenthum. Man hat Conventikel eingerichtet, um dieses zu befördern, man ist aber dem Lehramt damit nicht zu nahe getreten. Man hat auf Eifer in der Heiligung gedrungen, ohne darum der Lehre von der Rechtfertigung zu nahe zu treten, und wollte eben darum nichts von Mitteldingen wissen. Gott hatte Segen gelegt auf das Unternehmen dieser Männer, und es war eine Erweckung entstanden. Sofort erging man sich in Hass und Spott dagegen. Das geschah zunächst von fleischlich gesinnten Lehrern unter dem Vorwand, die Orthodoxie sei gefährdet. Die Wahrheit war, sie fühlten sich beschämt durch den Ernst, den man mit dem thätigen Glauben machte, es war ihnen unbequem, aus ihrer faulen Ruhe aufgeschreckt zu werden. Darum legten sie sich auf Verlästerungen und Verläumdungen; suchten sie nach Lehrirrhümern, wo keine zu finden waren; legten sie unschuldigen Aeusserungen einen falschen Sinn unter; stempelten sie Lehrmeinungen, die bisher frei gegeben waren, zu fundamentalen Irrthümern. Der vorgebliche Eifer für die Orthodoxie führte sie aber zur Symbololatrie, und nicht Wenige sind durch ihr falsches Drängen auf Rechtgläubigkeit und durch den ungebührlichen Werth, den sie auf die symbolischen Bücher legten, irre gemacht worden, Andere haben sie abgestossen durch ihr scheinheiliges Wesen. Dass unter den Pietisten Ausartungen, Uebertreibungen Statt gefunden, will Lange zwar nicht schlechthin in Abrede stellen, aber gegen diese, behauptet er, sei von ihnen stets gezeugt worden; der Fanatismus, Indifferentismus und Separatismus, der sich allerdings jetzt vielfach vorfinde, sei nicht auf Rechnung der Pietisten zu setzen. Zum Beweis dafür hatte er in seiner „richtigen Mittelstrasse“ diese Irrthümer und Irrwege ausführlich bekämpft¹⁾. —

¹⁾ *Antibarbarus t. IV p. 522 sq. de fabula pietistica.*

Mochten die Gegner des Pietismus sein wie sie wollten, mit dieser Weise des Streitens war nichts ausgerichtet, und war nur der Beweis geliefert, dass sich im Lager des Pietismus auch Leute fanden, welche mit gleicher Münze zu zahlen wussten. Lange's Weise ist aber um so bedauerlicher und tadelnswerther, als zu seiner Zeit bereits Löscher aufgetreten war, dem Lange doch bald hätte anmerken müssen, dass er würdiger als Person und einsichtsvoller in der Sache war, als die bisherigen Gegner.

Fasten wir diesen Mann näher in's Auge!¹⁾

Valentin Ernst LOESCHER, geboren am 29. Dezember 1673, ist der Sohn jenes Caspar Löscher, der als Professor der Theologie zu Wittenberg die gegen Spener gerichtete „christ-lutherische Vorstellung“ der Wittenberger Fakultät mit unterzeichnet hatte. Man kann also annehmen, dass er im Vorurtheil gegen den Pietismus aufgewachsen ist. Das hinderte ihn aber nicht, eine doch sehr andere Stellung zum Pietismus einzunehmen, als unter den Gegnern desselben damals üblich war. Auch liess er es lange anstehen, bis er als Gegner desselben auftrat.

Als Student in Wittenberg, von 1690 bis 1694, trieb er fast ausschliesslich philosophische und geschichtliche Studien, und zwar in solcher Breite, dass wenig Zeit für die theologischen übrig blieb.

Erst in Jena, wo er 1694 einen längeren Aufenthalt nahm, beschäftigte er sich eingehender mit der Theologie, und wendete er auch den Fragen der Gegenwart seine Aufmerksamkeit zu, ohne aber darum den anderen Studien zu entsagen. Er disputirte in Jena noch über den Nutzen der alten Münzen für die Theologie. Auf der akademischen Reise, die er nach damals üblicher Weise im Jahr 1695 antrat, regte dann Mayer, den er in Hamburg besuchte, zuerst seinen polemischen Eifer

¹⁾ Wir entnehmen den Bericht über Löscher zumeist der vortrefflichen Monographie Moritz von Engelhardt's: Valentin Ernst Löscher nach seinem Leben und Wirken. Dorpat 1853.

an, und er machte damals den Entwurf zu einer *polemica generalis*. Zum Pietismus hatte er damals wohl schon eine bestimmte Stellung eingenommen. Er schloss seine Reise mit einem Besuch bei D. Fecht, mit dem er enge Freundschaft schloss, bei einem Besuch in Berlin aber hatte er Spener'n übergangen. Als Löscher nach vollendeter Reise im September 1696 theologische Vorlesungen in Wittenberg eröffnete, that er es mit dem Entschluss, seine ganze Kraft der Theologie zuzuwenden, und für Aufrechterhaltung der reinen Lehre zu kämpfen. Der Pietismus war da in den Kampf mit eingeschlossen. Aber er fiel nicht sofort, wie die bisherigen Gegner, über den Pietismus her, sondern ging sehr sachte und langsam auf sein Ziel los; griff erst nur eine Seite am Pietismus heraus und liess es sich umfassende historische Studien kosten, um sein Urtheil über den Pietismus festzustellen. Es war ihm die Neigung der Pietisten zu den Schriften der Mystiker und zu den Schwärmern aufgefallen. In einer Abhandlung *de entusiasmo philosophico* machte er darum auf diese Verwandtschaft der Pietisten und Mystiker aufmerksam, und zeigte er an der Hand der Geschichte, wie der Enthusiasmus, „das ist die *affectatio et opinio divinae ad scientiam et virtutem inspirationis vel illuminationis per altiorum philosophiam obtinendae*“ das Hauptmerkmal der Mystiker sei, dieser Enthusiasmus aber dem Christenthum widerspreche.

Noch war es aber sehr zweifelhaft, ob Löscher auf dem betretenen Weg fortgehen würde. Die frühere Neigung, sich in allen möglichen Studien zu ergehen, wachte wieder in ihm auf. Er war auf dem Weg, Polyhistor zu werden und darüber Kirche und Theologie zu vergessen. Da erhielt er (1698) einen Ruf als Superintendent nach Jüterbock. Dieser war entscheidend für seine künftige Richtung. Er stellte fortan seine reichen Gaben in den Dienst seines Amtes, der Theologie und der Kirche. Den Mittelpunkt seiner Thätigkeit bildete jetzt sein Amt, das er auf's treueste verwaltete, aber an seinem Amt lernte er die Bedürfnisse der Kirche kennen, und

was ihm sein Amt an Zeit übrig liess, verwendete er als Schriftsteller im Dienst der Kirche.

Wir haben vornehmlich diese Thätigkeit in's Auge zu fassen, und erwähnen darum zuvor nur kurz der amtlichen Laufbahn, die er durchgemacht hat. Im Jahr 1701 wurde er Pastor und Superintendent in Delitzsch, 1707 überkam er die durch den Tod Deutschmann's erledigte theologische Professur in Wittenberg, 1709 wurde er nach Dresden berufen, als Prediger an der Kreuzkirche, als Superintendent und Assessor im Oberconsistorium.

Es entspricht der Vielseitigkeit und den bisherigen Neigungen Löscher's, dass er seine literarische Thätigkeit mit einer Zeitschrift eröffnete. Im Verein mit anderen Theologen gab er sie im ersten Jahr (1701) unter dem Titel: „Altes und Neues aus dem Schatze theologischer Wissenschaft“ heraus, in den folgenden Jahren (bis 1720) unter dem andern Titel: „Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen.“ Die Zeitschrift wollte interessante Mittheilungen aus der älteren Zeit bringen, und die neu erschienenen Schriften anzeigen, zugleich kleine Abhandlungen über die Tagesfragen liefern. Schon aus dieser Aufgabe, welche die Zeitschrift sich da stellte, erkennt man, dass dieselbe weitere Zwecke verfolgte, als blosse Polemik gegen den Pietismus. Aber antipietistisch war sie allerdings in ihrer ganzen Tendenz, doch gemässigt. Die Urheber des Pietismus, Spener und Francke, werden in den ersten Jahrgängen gar nicht angegriffen, und wo ihrer Erwähnung geschieht, mit Achtung behandelt. Die Zeitschrift richtete sich mehr gegen die Männer und Schriften, welche dem extremen Pietismus huldigten, wie gegen Arnold, Dippel u. a. Eine Reihe von Aufsätzen, die man noch dazu Löscher'n wird zuschreiben dürfen, beweisen auch, dass billige Unterschiede zwischen diesen und den anderen Pietisten gemacht werden. Ja es werden darin Zugeständnisse an den Pietismus gemacht, die damals neu waren. Es wird zugestanden, dass der gegen-

wärtige Zustand der Kirche ein sehr verderbter sei; es werden zum Theil dieselben Klagen erhoben, die Spener erhoben hatte, wie z. B. die über die Vernachlässigung des exegetischen Studiums¹⁾; es werden Beiträge geliefert zur Beförderung desselben²⁾. Am bemerkenswerthesten sind die im Jahrgang 1703 enthaltenen *pia desideria*. Ist es auch nur wahrscheinlich, dass sie von Löscher verfasst sind, so ist es doch gewiss, dass er mit denselben einverstanden war³⁾. Sie haben das gleiche Ziel, wie die Spener's, die sie gewiss dabei im Auge haben, die Besserung der Zustände in der Kirche; nur schlagen sie andere Mittel vor.

Doch bevor wir über sie Näheres sagen, theilen wir erst aus einem Aufsatz aus dem Jahrgang 1702⁴⁾ eine Stelle mit, aus der wir die Auffassung kennen lernen, welche die Zeitschrift von dem Pietismus hat, mit welchem wir es zu thun haben, und diese Auffassung ist gewiss auch die Löschers. Sie handelt „*de gradibus fanaticorum*.“ Die Pietisten sind da deutlich genug zu den Fanatikern gerechnet, aber sie sind die Fanatiker des ersten Grades. „Der erste Grad — heisst es — zeigt uns diejenigen, so nur einen Anfang des *fanaticismi* machen, indessen aber bei der evangelischen Religion, und der in Gottes geschriebenem Wort gegründeten Orthodoxie, zum wenigsten ihrem Vorgeben und dem Schein nach, annoch verharren. Diese fangen an, über allerhand Missbräuche und menschliche Fehler in unserer Kirche zu klagen und nach Besserung zu seufzen, welches an sich gar gut ist; weil aber ihr Eifer ohne gegründeten Verstand und zu hastig ist, oder auch der chiliastische Geist, nach der Sonderungs- und Neuerungs- und Verneuerungsliebe, wie auch das Verlangen nach paradoxen

1) Unschuldige Nachrichten. Jahrgang 1702. Seufzer über das ver-
säumte *studium biblicum exegeticum* S. 216.

2) Ibid. Vorschlag der *phraseologia biblica* S. 216.

3) Die Gründe für ihre Abfassung von Löscher bei Engelhardt S. 95.

4) Unschuldige Nachrichten. S. 159.

Meinungen sie kräftig treibt, wird solches Gute bald Anfangs verderbt. Man fängt an, allzuhastig und ohne Mass über die Missbräuche zu eifern, dabei über lauter Babel zu schreien, Missbrauch und rechten Brauch zu vermischen: danebst findet sich ordentlich ein, wiewohl subtilerer, Chiliasmus, und sucht man neue Offenbarungen und Gesichte, oder vertheidigt doch dieselben. Jedoch lässt man dabei, so viel es nur sein kann, das Ministerium, den Gottesdienst und Orthodoxie in seinen Würden.“

Kehren wir zurück zu den *piis desideriis* ¹⁾. Das Bemerkenswerthe in ihnen ist: dass, während Spener alle drei Stände auffordert, zur Besserung der Kirche mitzuwirken, hier nur die Geistlichkeit dafür in Anspruch genommen wird, des allgemeinen Priesterthums aller Christen aber nicht gedacht wird. Von der Geistlichkeit vor allem soll die Besserung der Kirche ausgehen, die Geistlichen werden darum erinnert, dass ihnen die Seelen und nicht die Ohren der Pfarr-

¹⁾ Sie sind niedergelegt in einer Reihe kleiner, lateinisch geschriebener, Aufsätze, mit den Ueberschriften: *encyclicae utinam restituerentur* — *ephemerides conscientiarum desideratae* — *conventus theologici restaurandi* — *de gradibus admonitionis recte observandis* — *quid circa agapes restituendum* — *de collegio candidatorum ministerii formando pium desiderium* — *de dominica post cultum publicum rite celebranda* — *de vitanda ecclesiae ministris philargyria* — *de restaurando diaconorum munere* — *de speciali animarum cura instituenda* — *de sanctius habendo tempore inter pascha et pentecosten interjecto* — *regulae homileticae ad auditorum aedificationem facientes* — *de adsuescendo populo ad interiorem cum ministris ecclesiae conversationem* — *de commonefactionibus publicis* — *de gradibus ad presbyterium restituendis* — *de societate theologica consultatoria* — *de observationibus ad libros symbolicos publica auctoritate edendis* — Vgl. die „*pia desideria*“ der antipietistischen Theologen am Anfang des 17. Jahrhunderts.“ Aus den „unschuldigen Nachrichten“ vom Jahr 1703 mitgetheilt von Dr. J. G. Veit Engelhardt, in der „Zeitschrift für historische Theologie“ Jahrg. 1845.

kinder anvertraut sind, und es werden Vorschläge gemacht, wie die Geistlichen untereinander sich zum rechten Ernst in der Seelsorge und zu gedeihlichem Wirken in der Gemeinde anreizen könnten. Sie sollten in Verkehr unter einander treten, ihre Erfahrungen aufzeichnen, und diese durch die Superintendenten an die Consistorien gelangen lassen. Es sollten die theologischen Convente wieder hergestellt werden. Man sollte Bedacht nehmen auf Herstellung einer strengeren Kirchenzucht. Man sollte die Studierenden der Theologie auf den Universitäten besser überwachen, dann etwa ein Candidatencollegium für die Bildung zum geistlichen Amt errichten. Es sollten fleissig Kirchenvisitationen abgehalten werden, und in diesen sollte man besonders die Heilighaltung des Sonntags in's Auge fassen. Die Geistlichen werden vor den zwei ihnen am nächsten liegenden Sünden, dem Geiz und der Ehrsucht, gewarnt; sie werden zu fleissigerer Uebung der Seelsorge ermahnt, zu erbaulicherer Predigtweise, zu Herstellung eines vertrauteren Verhältnisses zu den Gemeindegliedern.

Die Einsicht, dass eine Besserung der Zustände Noth thue, hatte Löscher auch schon in einer früheren Schrift, den „edlen Andachtsfrüchten oder 68 auserlesene Oerter der hl. Schrift, so von der Andacht handeln, darinnen die *theologia mystica orthodoxa* vorgetragen wird,“ an den Tag gelegt, und diese Schrift gibt uns noch mehr Aufschlüsse über seine Stellung zu dem Pietismus. Darin klagt er so laut, wie es nur immer Spener gethan hat, über die Schäden der Gegenwart, und erhebt er gleich grosse Klagen über alle drei Stände und zwar wesentlich dieselben wie Spener. „Unter den Predigern — sagt er — sind Viele, die durch unrechtmässigen Beruf in ihr heiliges Amt dringen, Viele, die nicht Gottes, sondern ihr eigenes Wort predigen. In den Gemeinden weiss man wenig von dem innerlichen Gottesdienste, man hält sich an Kanzel, Taufstein und Altar.“ Aber, und darin eben liegt der Gegensatz gegen den Pietismus, zur Heilung dieser Schäden braucht man sich nicht nach neuen und besonderen Mitteln umzusehen, nicht nach *collegiis pietatis* und derartigem, die

Kirche hat bereits die rechten Mittel, Wort und Sacrament. Auch will Löscher nicht, dass man aus dem verderbten Zustand die Folgerung ableite, dass eine Reformation Noth thue: denn damit erschüttere man das Vertrauen zu der Kirche, die ja doch die Mittel zur Besserung in Händen habe.

Auch darin stimmt Löscher mit Spener überein, dass das heutige Christenthum ein zu äusserliches sei, auch er will, dass dasselbe innerlicher werde. Wenn der Pietismus darauf drang, so sah er darin dessen Verwandtschaft mit dem Mysticismus. Und da scheut er sich nun nicht, diese Forderung des Pietismus und Mysticismus als eine berechnete anzuerkennen und geradezu zu sagen: „Mein Vorhaben ist, dem gefallenen Christenthum aufzuhelfen und die *theologiam orthodoxam mysticam* einzuführen.“ Darunter versteht er aber nichts anderes, als die Erkenntniss, dass das Christenthum nicht bei der blossen Wissenschaft der Glaubensartikel und einem äusserlichen Sittenwandel stehen bleiben dürfe. Er nennt seine *theologia orthodoxa mystica* auch die Herzenstheologie. Aber sofort reiht er auch hier den Gegensatz an. Man müsse zwischen wahrer und falscher Mystik unterscheiden. Falsche Mystik sei es, wenn man die hl. Schrift als etwas Aeusserliches verachte, wenn man Kirche, Predigtamt, äusserlichen Gottesdienst und Sacrament als gleichgültig verwerfe; wenn man Geist und Buchstaben, geistlich und fleischlich, äusserlich und innerlich als Gegensätze aufstelle.

Wir fügen noch eine Aeusserung Löschers bei, welche zeigt, wie er von der Entwicklung denkt, welche der Pietismus genommen hat. Sie findet sich in der: „allerunterthänigsten Adresse an ein grossmächtiges Oberhaupt im Namen der evangelisch-lutherischen Kirche, die Religionsvereinigung betreffend, nebst einem Vorschlag zum gesegneten Kirchenfrieden“ (1703). In ihr bekämpfte er den von Winkler in seinem *arcanum regium* gemachten Vorschlag, wie eine Union zu erzielen sei. Winkler hatte darin die Union von Grundsätzen aus befürwortet, welche Löscher als pietistische erkannte. Er sagt nun über die Pietisten: „Anfangs mochten

einige besser gesinnte Gemüther bei der in unseren und anderen Gemeinden sehr zunehmenden Bosheit und Ueppigkeit, auch mehr und mehr erkaltenden Liebe die heilsame genaue Grundlegung und Forschung aus Gottes Wort etwas unterlassen, mit den Besserungsmitteln sich übereilen, die Klagen all zu hoch spannen, und anbei ihrer Phantasie und eigenem Sinn mehr Raum lassen, als die Vorschrift der heilsamen Lehre zulässt. Zu diesen fügten sich hernach theils allerhand mit singulären Meinungen und verborgenen Irrthümern behaftete, der Ordnung und der Zucht müde gewordene, sich allein klug dünkende, zur Neuerung geneigte und dadurch Ruhm suchende Leute; theils einige schwache, angefochtene, an dem guten Schein allzusehr hangende und geärgerte Seelen. Es entstand zuletzt hieraus eine solche Faktion, dass die Härtesten aus derselben bei zwölf Jahren her unsere evangelische Kirche ein Babel und sectirerischen Haufen schalten, die gesammte Orthodoxie, oder reine bisher geführte Lehre und den öffentlichen Gottesdienst wollten abgeschafft, und lauter Neuerungen ohne sättsame Ueberlegung wollten eingeführt wissen.“

Bis dahin hatte Löscher noch keineswegs in dem Kampf wider den Pietismus den Mittelpunkt seiner literarischen Thätigkeit gefunden. Schon die Redaktion der „unschuldigen Nachrichten“ duldete eine solche Beschränkung nicht, und er fand noch keinen Beruf dazu. Auch in den nächstfolgenden Jahren finden wir ihn noch mit anderen Arbeiten beschäftigt. Von 1704 an begann er den „evangelischen Zehndten gottgeheiliger Amtssorgen“ herauszugeben, in dem er seine Erfahrungen im Amt und Leben niederlegte; 1704 erschien auch seine *historia meretricii imperii*, 1706 ein grosses Werk „*de causis linguae Ebraeae*“. Er war wieder drauf und dran, sich in sprachliche und historische Studien zu vertiefen, da erfolgte Lange's vorhin erwähnter Angriff, und dieser erst wurde Anlass, dass Löscher seine ganze Kraft zum Kampf wider den Pietismus zusammenfasste. Doch liess er sich auch jetzt noch Zeit. Zunächst beschränkte er sich darauf, in dem Vor-

wort zum Jahrgang 1707 die „unschuldigen Nachrichten“ gegen die Anklagen Lange's zu vertheidigen, und in dieser Zeitschrift die pietistischen Erscheinungen weiter zu verfolgen. Das veranlasste ihn auch, sich über das Hallische Waisenhaus zu äussern ¹⁾,

Nichts ist Löscher'n und seinen Gesinnungsgenossen mehr verdacht worden, als das, dass sie auch das reich gesegnete Werk des Hallischen Waisenhauses zum Gegenstand eines Angriffs gemacht haben. Fasst man aber den Gesichtspunkt, von dem aus wenigstens Löscher es gethan hat, genau in's Auge, so mindert sich doch der Anstoss, den man an dem Angriff genommen hat. Löscher erkennt gern an, dass bei diesem Werk sich die Hand des allwaltenden Gottes überall sehen lasse, nur warnt er davor, dass man das Werk der besonderen Providenz Gottes zuschreibe, und meine, dass alles dabei wunderbar zugegangen sei. „Die Frage ist — sagt er in einem späteren Aufsatz im Jahrgang 1709 — ob das Francke'sche Waisenhaus für ein Werk der besonderen wunderbaren und adprobirenden Providenz Gottes auszugeben sei, welches man daher mit Recht ein göttliches Werk nennen möge, oder ob man es für ein von Gott aus weisesten Ursachen zugelassenes menschliches Werk zu halten habe.“ Dass es das letztere sei, gehe daraus hervor, dass man ja doch das Mittel kenne, durch welches das Werk zu Stande gekommen sei und erhalten werde, woraus man also sehen könne, dass alles natürlich hergegangen sei. Was hat aber Löscher'n bewogen, diese Frage zu stellen, da man in Halle das Werk zwar ein göttliches nannte, aber doch die menschliche Arbeit an demselben nicht ableugnete, und da Löscher doch auch wohl sich nicht wird haben anheischig machen wollen, zu wissen, wo in einem Werk die göttliche Providenz aufhörte die allgemeine zu sein? Offenbar wollte Löscher dem wehren, dass man aus diesem Werk, an dem sich Gott so wunderbar bezeugt hatte, einen Schluss ziehe auf die Gründer

¹⁾ Jahrgang 1707. S. 898.

desselben, und auf ihre Sache, und damit den Pietismus rechtfertige. „Denn — sagt Löscher — es ist offenbar, dass man durch diese göttliche Erhebung des Waisenhauses die irrigen Lehren und der Kirche sehr gefährliche *facta* der Interessenten und Anhänger desselben autorisiren und gleichsam mit dem göttlichen Siegel verwahren wolle.“ Gemindert ist damit der Anstoss, aber nicht gehoben: denn die Weise, wie Löscher an dem Werk mäkelte, bleibt immer anstössig. Es sind freilich auch bei diesem Werk Menschlichkeiten mit untergelaufen, aber es macht immer einen verletzenden Eindruck, wenn man die gerechte Anerkennung so sehr gegen die, wenn auch berechtigten, Ausstellungen zurücktreten lässt. Es liest sich peinlich, wenn Löscher erinnert, man solle doch nicht der menschlichen Mittel vergessen, welche mitgewirkt hätten, der grossen königlichen Privilegien, der Accis-Freiheit, des grossen Buchladens mit seinem so weitläufigen Verlag, in welchem die Bücher zudem mit grossem Profit verkauft würden, der Apotheke, daraus man so viele sehr theure *arcana* und ganze Reise-Apotheken verkaufe; wenn er sagt: „man gedenke mit keinem Wort, dass die Speisen so gering als möglich gemacht würden; dass mit Herumsendung der gedruckten Beschreibungen und vielfältigem Anhalten grosser Fleiss, die Almosen zu sammeln, gethan werde.“ Es ist endlich bedauerlich, dass Löscher in dem späteren Aufsatz im Jahrgang 1709 Auszüge aus einer Schrift gibt, die 1709 mit einer Vorrede Mayer's unter dem Titel: „das durch die geschäftige Martha und nicht, wie vorgegeben wird, durch die das beste Theil erwählende Maria seinen Unterhalt und Reichthum suchende Waisenhaus zu Halle“ erschien: denn diese Schrift enthält arge Gehässigkeiten, und Löscher hätte seine Sache von der solcher Leute mehr unterscheiden sollen. Aber das war wohl die grösste Schwäche, die wir an Löscher wahrnehmen, dass er Leute dieser Art, wie Mayer, wenn sie einmal Gegner des Pietismus waren, nie straft ¹⁾.

¹⁾ Den weiteren Verlauf dieser Streitigkeiten, sammt den darüber

Am meisten berechtigt war noch die Klage, dass aus der Druckerei des Waisenhauses schädliche Bücher ausgingen, wie die von Arnold, Petersen u. A.

Wir rücken dem Zeitpunkt näher, in welchem Löscher den eigentlichen Feldzug gegen den Pietismus eröffnet. Er beschäftigte sich jetzt immer ernster und anhaltender mit demselben. Davon zeugen eine Reihe kleiner Schriften, die er ausgehen liess, und sein Briefwechsel mit Joh. Olearius in Leipzig¹⁾. Wir heben nur zwei hervor, die im Jahr 1708 erschienenen Schriften, die *praenotiones theologicae*, und die *notiones theologicae*. In der ersten fasst er noch die beiden Grundirrhümer, von denen er die Kirche der Gegenwart bedroht sieht, zusammen, den Naturalismus und den Fanatismus, und sucht er nach allgemein gültigen philosophischen Sätzen, von denen aus sie angegriffen werden können. In der anderen hat er es mit dem Pietismus allein zu thun, und bemüht er sich, die Begriffe von Wiedergeburt, Heiligung, Erneuerung und Erleuchtung, die vorzugsweise ein Streitgegenstand zwischen Orthodoxen und Pietisten waren, theologisch festzustellen. In beiden Schriften richtet er sich zum erstenmal gegen die Häupter des Pietismus, gegen Spener, Francke, Breithaupt. Das brachte jetzt seine Aufgabe mit, die dahin ging, auf die Quelle und Wurzel des Pietismus zurückzugehen.

Das Eine müssen auch die Gegner Löscher'n lassen, dass er sehr umsichtig und gründlich zu Werk gegangen ist.

gewechselten Schriften, unter denen wir Francke's Vorrede zu der Ausgabe der „segensvollen Fusstapfen“ vom J. 1709 oben anstellen, bei Walch I, S. 860 ff. Einen besonderen Streitgegenstand bildete noch die *essentia dulcis*, welche in der Waisenhaus-Apotheke verkauft wurde. Der Arzt des Waisenhauses, Dr. Richter, hatte behauptet, sie sei auf wunderbare Weise erfunden, und wirke wunderbar. Darüber Löscher im Jahrgang 1708 S. 569.

¹⁾ *epistolae Loescheri de theologia et illuminatione impiorum cum responsoriis D. Jo. Olearii. Lp. 1710*, in den unschuldigen Nachrichten. Jahrg. 1711. S. 246.

Er begann den Kampf damit, dass er in die unschuldigen Nachrichten vom Jahr 1711 die erste Vorstellung seines *Timotheus Verinus* einrückte.

Schon aus dem bisher Mitgetheilten sehen wir, dass Löscher ein ganz anderer Mann war, als die früheren Gegner des Pietismus. Er hatte ein Auge und ein Herz für die Schäden der Kirche, das diesen ganz fehlte, er war kein wilder Eiferer, und er liess es sich ein ernstes Studium kosten, um den Pietismus zu begreifen, und hinter die Wurzel des Uebels zu kommen.

Seine Biographen¹⁾ schildern ihn uns als einen tief frommen Mann, der ein ernstliches Gebetsleben führte, der sich seine Amtspflichten als Prediger, Seelsorger und Superintendent auf's treueste angelegen sein liess, der ungemein wohlthätig war, und äusserst einfach in seinem täglichen Leben.

Je mehr die Pietisten früher Ursache hatten, darüber zu klagen, dass ihre Gegner ungeistlicher Art seien, und ohne Herz für die Bedürfnisse der Kirche, desto mehr hätten sie diese Vorzüge an Löscher anerkennen sollen, es ist aber auch von Lange nicht genugsam geschehen, wenn er von ihm sagt²⁾: „So weit ich ihn aus seinen Schriften kennen gelernt, hat er von Natur schöne Gaben, ist auch sonst nicht allein bescheidener, sondern auch viel gelehrter als Herr D. Schelwig, ja er thut's in der Gelehrsamkeit seinen gewesenen Herrn *praeceptoribus academicis* grossentheils zuvor; hat die Gabe eines deutlichen und geschickten Vortrags, dabei dem Ansehen nach ein bewegliches Herz oder flexibles Gemüth, und ist extrem fleissig und arbeitsam. . Da die Herrn Vorgänger mit Beschuldigung und Verwerfung der wahren orthodoxen Lehre es gar zu

¹⁾ Tholuck, der Geist der lutherischen Theologen Wittenberg's im Verlauf des 17. Jahrhunderts. S. 297 ff. M. von Engelhardt, V. E. Löscher. S. 147 ff.

²⁾ Lange, aufrichtige Nachricht von der Unrichtigkeit der s. g. unschuldigen Nachrichten I. Th. Zehnte Anmerkung über Schelwig's Synopsis S. 81.

grob gemacht haben, sucht er solches mit einer gelinden Schreibart wieder gut zu machen.“

Den Werth und die Bedeutung der fünf Vorstellungen, in welche der *Timotheus Verinus* zerfällt ¹⁾, wird man am besten erkennen, wenn man sie mit früheren Schriften vergleicht, welche gegen den Pietismus erschienen sind, etwa mit den Schriften von Bücher ²⁾ oder Schelwig. Wir halten uns an die Schrift des letztgenannten Theologen, an seine *synopsis controversiarum etc.* ³⁾ Welche Vorstellung vom Pietismus musste der sich bilden, der ihn aus dieser Schrift wollte kennen lernen! Sie will eine kurze Zusammenstellung aller pietistischen Streitfragen geben, und verzeichnet ihrer 264. Da ist fast kein *locus* in der Dogmatik, über den es nicht zu Controversen mit den Pietisten gekommen wäre. Darunter sind Controversen, wie die: ob die christliche Theologie einerlei sei mit der teuflischen; ob Gott eigentlich ein Wesen habe; ob in Christo eine menschliche Person sei; ob noch etwas ausser Christo sei, das zwei Naturen habe; ob in der Vereinigung Christi Fleisch unser Kleid werde; ob in Ansehung der Armen die Gemeinschaft der Güter nöthig sei? Solcher Art sollen die Controversen sein, welche die Pietisten *sub praetextu pietatis* erregten, und dabei hat obendrein noch Schelwig, wie er in der Vorrede versichert, von den Hyperpietisten und den durch sie entstandenen Streitfragen abgesehen!

Man hätte nach diesen Vorgängen erwarten mögen, dass Freund und Feind Löscher'n für seine Weise der Behandlung

¹⁾ Die zwei ersten finden sich in dem Jahrgang 1711, die drei anderen im Jahrgang 1712.

²⁾ Bücher suchte den Pietismus von dem Platonismus abzuleiten. Seine Hauptschriften waren: 1697 *Rathmannus redivivus*. 1698 Geheimniss der Bosheit, so sich im pietistischen Fanaticismo erregt. 1699 *Plato mysticus* und Hauptgründe des *Fanaticismi*. 1701 *Lutherus antipietista* und *pietista ἀντίμολος*.

³⁾ *Synopsis controversiarum sub pietatis praetextu motarum*. 1701. Gegen ihn schrieb Zierold seine *synopsis veritatis divinae*. 1706.

des fraglichen Gegenstandes dankbar gewesen wäre. Er gibt sich wenigstens Mühe, einen unpartheiischen Standpunkt einzunehmen und sucht, was die Hauptsache ist, nach den Grundprinzipien, auf die der Pietismus zurückzuführen ist.

Die Schrift beginnt mit der Klage, dass in der Kirche wohl niemals eine solche Menge hitziger Streitigkeiten Statt gefunden hätten, wie gegenwärtig. Dazu geselle sich ein fast allgemeines tiefes Misstrauen der Theologen unter einander. Von der einen Seite erhebe man den Verdacht, „dass die, welche vor anderen *pro pietate* arbeiten wollten, auf die von Gott geoffenbarte Wahrheit, Wort und Sacramente, Kirchenordnungen und die symbolischen Bücher wenig oder nichts hielten, und wo sie nur die Figur eines gottseligen Wandels, oder einen Eifer *pro pietate* fänden, sie jenes alles fahren liessen, oder überaus schläfrig betrieben, den Indifferentisten, Syncretisten, Fanaticis und dergleichen Leuten auf dem Seile liefen, oder zum wenigsten sich ihnen nicht widersetzten, so dass wohl gar gesucht würde, die evangelische erkannte und bekannte Wahrheit unter der Hand zu ändern und abzuthun, ein fanatisches Wesen einzuführen, alle Stände, insonderheit das *ministerium*, über den Haufen zu werfen, und allen Sekten die Thüre zu öffnen.“ Diese Beschuldigten erhöben dagegen wider ihre Beschuldiger den Vorwurf, „dass sie das göttliche Wesen der Welt hegten, als Päbste über wohlmeinende Gemüther herrschten, und ihnen ihre christliche Freiheit nähmen, auch alles, was nicht zum genauesten nach ihrer Form gebildet wäre, verketzern wollten.“ So gewönne es mehr und mehr den Anschein, als ob es zu einem förmlichen Schisma in der Kirche kommen wolle. Auf der einen Seite nenne man bereits die Anderen das Babel, das fallen müsse, lasse man sie, so weit man könne, nicht in ihren geistlichen Aemtern, oder ziehe man die Leute von ihnen ab, und halte man sie nicht für Diener Christi. Ja es gebe unter ihnen bereits solche, welche ihrer Parthei einen besonderen Namen gäben, sie die philadelphische Kirche nenneten, während man auf der anderen Seite sich in seinem

Gewissen für verbunden erachte, sich den mit dem Pietismus Behafteten zu widersetzen, in die Beförderung solcher Leute nicht zu willigen, sie nicht auf die Kanzel zu lassen, ihnen die brüderliche Gemeinschaft aufzukündigen. Bereits werfe man sich gegenseitig Fundamental-Irrthümer vor. Dieser Gefahr, meint Löscher, dürfe man nicht länger zusehen. Es wäre zu wünschen, dass die evangelischen Fürsten auf ein Mittel sannen, um den Frieden in der Kirche wiederherzustellen, es müssten aber auch die Theologen an ihrem Theil dahin wirken, und da müsse man denn wohl mit dem Bekenntniss beginnen, dass auf beiden Seiten gefehlt worden sei. Freilich findet nun Löscher der Fehler und Gebrechen viel mehr auf Seite der Pietisten. Deren Gegnern möchte nach seinem Dafürhalten nur vorzuwerfen sein, „dass sie es an Ernst und Eifer in Beförderung der wahren Gottseligkeit haben fehlen lassen; dass sie die Pflichten der Liebe und Friedfertigkeit nicht allenthalben vor Augen gehabt; einige Dinge, denen mit Sanftmuth hätte sollen abgeholfen werden, allzuhoch und heftig getrieben die *imputationes* hier und da ohne sattsame Noth cumulirt, und das Werk weiltläufiger gemacht; einige Lehren nicht behutsam genug vorgetragen und wider allerhand eingerissene Mängel sich nicht fleissig genug gesetzt hätten.“ Diesen 5 Fehlern stellt er aber 32 „schwere Gebrechen“ der Pietisten entgegen. Da verfährt er denn freilich nach der Art seiner Vorgänger, er stellt Wichtiges und Unwichtiges, Wesentliches und Unwesentliches unvermittelt nebeneinander. Aber es ist ihm hier doch nur um eine vorläufige Uebersicht über die Irrthümer zu thun, deren man die Pietisten beschuldigt hat, und er behält sich vor, sie später auf gemeinsame Quellen zurückzuführen. Auch ist er billig genug, unter den Pietisten drei Classen zu unterscheiden. Zur ersten Classe rechnet er die, welche in grober Weise aller der 32 Fehler, und wohl noch mehrerer, sich schuldig gemacht haben wie Dippel, Arnold, Petersen, Rosenbach, Triller, Hochmann u. A. Zur anderen Classe die, „welche, obwohl zuweilen in subtiler Weise, an den obigen Punkten

Theil haben.“ Zur dritten und gelindesten Classe aber die, „welche zum wenigsten nicht zulassen wollen, dass man wider den *pietismus* zeuge, und, so viel man wisse, nur etlicher der erwähnten Punkte sich schuldig gemacht haben. „Der mittleren Classe gehören nach ihm die Mitglieder der theol. Fakultät zu Halle, an, dann, Zierold, Vockerodt, Porst (in Berlin). Und sie sind ihm die Vertreter des Pietismus, den er bekämpfen will. Er hält sich an die Lebenden, darum geht er nicht bis zu Spener zurück. Obwohl also Löscher solche Unterschiede anerkennt, so findet er doch eine Berechtigung, ihnen allen den gemeinschaftlichen Namen Pietisten zu geben, darin, dass doch alle mehr oder weniger der genannten Fehler sich schuldig machen und obendrein die Gelinderen die Gröberen stets entschuldigen.

In beweglichen Worten sagt er nun, wie viele Noth ihm diese Angelegenheit mache, und dass er in aller Welt keinen anderen Rath finde, als in Gottes Namen mit öffentlichen Schriften *pro ecclesia et veritate* zu handeln. Er wolle noch gern glauben, dass die Parthei, der er sich widersetze, es nicht so böse meine, aber hinter ihr stehe der Satan, dessen Absicht dahin gehe, die von Gott geordneten Gnadenmittel sammt der ganzen Ordnung des Heils über den Haufen zu werfen; den Grund des Heils nebst der ganzen *oeconomia salutis* zu vernichten; anstatt des Grundes, der Ordnung und Mittel der Seligkeit einen abscheulichen *Deismus* unter dem Schein sonderbarer Geheimnisse der Welt einzuprägen; unter dem Namen einer vollkommenen Reformation eine Total-Zerrüttung aller Stände und guten Ordnungen herbeizuführen und den Fanaticismus immer weiter auszubreiten.

„Möchten doch — schliesst er die erste Vorstellung — die streitigen Punkte untersucht, die nöthigen von den unnöthigen gesondert, diesen durch eine sattsame Deklaration abgeholfen, jene aber ordentlich aus Gottes Wort decidirt werden, oder möchten doch zum wenigsten von den streitenden und verdächtigen Partheien gewisse, deutliche, und zügängliche Erklärungen gefordert werden!“

Löcher geht nun (in der zweiten Vorstellung S. 884) daran, die Grundfehler des Pietismus aufzuzeigen, versichernd, dass, was er hier und ferner davon sage, Früchte einer durch Gottes Gnade, Gebet, Meditation und Arbeit überwundenen Tentation sei. Als den ersten Grundfehler bezeichnet er den, dass der Pietismus die Begriffe von Pietät, und ihr Verhältniss zu Religion und Seligkeit nicht richtig bestimme. Er nennt ihn den Präjudicialpunkt, denn aus ihm entstünden und auf ihn liefen fast alle die Streiffragen hinaus, welche jetzt den Rock Christi zertrennen wollten. „Zur Pietät — sagt er — gehört zweierlei: 1) Dass man das Wort Gottes in dem Gehalt, wie es Gott geoffenbaret hat, hört, behält, bekennt, die Taufe und das Abendmal braucht und ansieht, und zwar nicht blosshin äusserlich, sondern als Gottes Wort und Sacrament, das ist, mit Ehrerbietung, Hochachtung, Aufmerksamkeit und Verlangen. 2) Dass man mit Früchten des Heils innerlich und äusserlich geschmückt ist, dass man also Gott fürchtet, liebt und einen Ernst hat, Ihm treulich zu dienen.“ Beides gehört zusammen, und darnach sind Pietät und Religion identisch, und kann man nicht weiter fragen, wie beide sich zu einander verhalten. Aber freilich übersieht man oft die Zusammengehörigkeit dieser beiden Stücke der Pietät und denkt man bei Pietät nur an das zweite Stück. In diesem Fall kann man dann zwar von einem Verhältniss von Pietät und Religion sprechen, aber nur in dem Sinne, dass die Pietät zur Ausübung bringt, was die Religion anbefiehlt, und unter der Voraussetzung, dass der Pietät der Gebrauch der Gnadenmittel und die rechte Wissenschaft göttlicher Dinge vorausgeht. Fragt man dann weiter, wie sich die Pietät zur Seligkeit verhält, so ist die Antwort: sie gehört nicht zum Grund und Wesen derselben, sondern nur zu der Ordnung, welche Gott denen, die nach der Seligkeit trachten, vorgeschrieben hat. Fragt man, wie sich die Pietät zum thätigen Christenwandel verhält, so ist zu antworten: dieser und die Pietät sind einerlei. Fragt man endlich, wie sich die Pietät zu den Gnadenmitteln verhalte, so ist zu antworten: sie ist

die Frucht, welche den heilsamen Gebrauch derselben beweist. Die Pietät ist also nöthig zur wahren Religion, als eine nöthige Folge derselben; sie ist nöthig, nicht zur Seligkeit, sondern denen, die selig werden wollen, als ein Theil göttlicher Ordnung; sie ist absolut nöthig, zum thätigen Christenwandel, oder ist vielmehr dieser selbst: sie ist nicht nöthig zu den Gnadenmitteln, aber wohl nöthig dem, der die Gnadenmittel nach Gottes Ordnung, ohne seiner Seele Schaden, fortbrauchen will.

Unter Pietät versteht man aber wohl zuweilen auch den innigen Trieb und Ernst, den man hat und fühlt, Gott redlich zu dienen und seiner Seele Heil zu suchen, wie auch Wort und Sacramente recht zu nützen. In diesem Fall soll man aber diese guten Empfindungen und Bewegungen nicht mit den guten Werken vermischen, sondern dess eingedenk sein, dass sie sich zur Religion nur verhalten als göttliche Guadenwirkungen; zur Seligkeit als Kennzeichen derer, die nach derselben trachten; zu den Gnadenmitteln als Beilagen, die Gott mit ihnen und durch sie gibt.

Man hat nun, das ist die Anwendung, die Löscher von diesen Auseinandersetzungen macht, heut zu Tage sehr Ursache, das, was zum Wesen der Pietät gehört, und deren Verhältniss zur Religion und Seligkeit sich recht gegenwärtig zu halten, denn seit man der bisherigen Lehre der evangelischen Theologen zum Vorwurf gemacht hat, dass sie nicht genugsam zur Pietät antreibe, ist in gewissen Kreisen nur von Pietät die Rede, und drückt man sich über sie sehr missverständlich aus. So sagt Dippel, die Frömmigkeit allein mache die wahre Religion; sagt ein Anderer, die wahre Religion bestehe blos in gutem Gewissen; sagt ein Dritter, das Hauptwerk des Evangeliums sei die Tödtung des alten Menschen, und die Erweckung des neuen; ein Vierter, das Christenthum bestehe blos in der Liebe Gottes und des Nächsten. In allen diesen Aeusserungen kommt aber das erste Stück der Pietät nicht zu seinem Recht und werden Religion, Christenthum, Gottes Wort, reine Lehre, Evangelium und die übrigen Mit-

tel des Christenthums ganz ausser Acht gelassen; kommt es so zu stehen, als ob das alles gleichgültige Dinge wären, mit denen man es, wenn man nur fromm wäre, halten könne, wie man wolle. Noch bedenklicher sind aber Aeusserungen wie die: wer nicht fromm sei, könne niemals Gottes Wort lehren; die orthodoxe Erkenntniss eines Gottlosen sei keine wahre; die, welche nicht gottselig seien, hätten keine wahre Theologie, keine Amtsgnade, kein Amt des Geistes, keine Taufe, kein Wort Gottes, wohl aber könne man ohne Orthodoxie, ohne Grundartikel u. s. w. wahre Pietät haben. Allen diesen Aeusserungen liegt der Irrthum zu Grund, als hänge die wahre Theologie, und das Amt mit aller seiner Kraft und seinen Gaben von der Pietät ab, es ist also das Verhältniss von Pietät und Religion geradehin umgekehrt. Bedenklich ist endlich auch der Satz, dass gute Werke oder die Pietät zur Seligkeit nöthig seien, denn damit verstösse man gegen das oben angegebene Verhältniss von Pietät und Seligkeit. Damit will Löscher der Pietät nicht zu nahe treten, er will nur vor einer falschen Werthschätzung derselben warnen, denn daraus entstehe der Pietismus. Man solle die Pietät als den Theil der göttlichen Gnadenordnung halten, der auf die empfangene Gnade Gottes folge, solle also den, der es an dem Ernst der Frömmigkeit fehlen lässt, aufmerksam machen, in welcher Seelengefahr er stehe. Man könne ihm also auch sagen, dass sein Glaube, sein Christenthum, nichts tauge; dass sein Heil in Gefahr stehe; dass die Religion, Wissenschaft göttlicher Dinge, Wort Gottes, Orthodoxie, Taufe, Abendmahl, Theologie ihm nichts nütze oder helfe, aber man könne und solle nicht sagen, dass alle diese Dinge ihm nichts wären, oder dass sie von der Pietät abhängen.

Den zweiten Grundfehler findet Löscher in den Vorstellungen, welche die Pietisten von der Orthodoxie haben.

„Die Frage — sagt er — ob und wie hoch die Orthodoxie zu halten sei, ist eine alte Frage, welche dann und wann von denen, die den Schein der Pietät und des Friedeus mehr,

als die Wahrheit der Lehre geliebt haben, auf den Schauplatz gebracht worden ist, nie aber ist sie so stark getrieben worden, als in der Gegenwart, wo Herodes und Pilatus Freunde geworden sind, d. h. wo Fanatici und Naturalisten zusammengetreten sind, die Orthodoxie zu erniedrigen und den Indifferentismus auf den Thron zu setzen.“ Löscher entwickelt nun den Begriff der Orthodoxie, wie zuvor den der Pietät. „Das Wort Orthodoxie, oder reine Lehre — sagt er — kann auf zweierlei Art genommen werden und wird auch insgemein auf doppelte Weise verstanden. Einmal bedeutet es die reine Lehre in ihrer Substanz, ihrem Kern, oder die nöthigen Glaubenswahrheiten an und für sich; dann versteht man darunter zugleich die sicherste und reinste Lehrverfassung, und die Weise, wie auch die nicht so nöthigen Glaubenspunkte mit den nöthigen zu verbinden sind. Im ersteren Verstand gehört die Orthodoxie allen und jeden Christen zu, und ist sie nichts anders als *fides quae creditur*, ohne den niemand selig wird; im anderen Verstand gehört sie für die Theologen, und muss sie als eine Sache geachtet werden, die wenigstens dem *corpori* der Kirchen hochnöthig ist.“ Diess. erläutert Löscher dann näher so: die Orthodoxie im ersteren Sinne ist nichts anderes als Gottes Wort und das erste Mittel unserer Seligkeit von Seite Gottes. Es unterscheidet sich nur formal von dem geschriebenen und gepredigten Wort Gottes. Man kann es das verstandene Wort nennen, es liegt nur in anderer Fassung vor. Darum gilt von diesem verstandenen Wort, was von dem geschriebenen, in der hl. Schrift niedergelegten und dem gepredigten, Wort gilt. Auch dieses ist dasselbige, mag es in der Bibel stehen, oder von dem Lehrer vorgetragen werden, oder in des Zuhörers Ohren fallen; es kommt immer in die Seele des Menschen, und hat allezeit den heilbringenden Sinn bei sich. Und wie bei dem geschriebenen und gepredigten Wort immer die in die Ohren schallenden Worte als äusserliche Zeichen mit dem göttlichen heilsamen Sinne zusammenstehen, so verhält es sich auch bei dem verstandenen Wort der

reinen Lehre. Die richtigen Denkbilder als innerliche Zeichen haben allemal den göttlichen kräftigen Sinn bei sich, wie ja auch 1 Tim. 1, 20. die rechte Lehre die heilsame Lehre genannt wird. Sonach ist also die Orthodoxie in diesem Sinn ein heilsames, an sich kräftiges, Gnadenmittel, durch die Gottes vorhergehende und den Menschen vorbereitende Gnade handelt, und wodurch Heil und Seligkeit als durch eine wahre Mittelursache uns angeboten wird.

Bei der Orthodoxie im anderen Sinn verhält es sich dann freilich etwas anders, denn diese enthält nebst der Substanz der nöthigen Glaubenspunkte auch die richtigste Lehrart, und zugleich die übrigen nicht so nöthigen Punkte. Diese können freilich nicht Gottes Wort oder Gnadenmittel genannt werden, denn sie stehen in des Menschen Macht, der sich darin nach menschlicher Weise üben und sie wohl gar missbrauchen kann. Doch gehören sie, im Zusammenhang mit der reinen nöthigen Lehre betrachtet, wie *appendices* zu dem Wort Gottes als dem ersten Mittel unserer Seligkeit, und so lange noch Irrthümer, Verführung und Missbrauch in der Welt in Schwang gehen, ist die accurate und beste Lehrart mit der heilsamen Lehre dergestalt verknüpft, dass sie an ihrer Würde participirt.

Die Anwendung, die Löscher von diesen Erklärungen über Orthodoxie macht, ist folgende: „Es ist darnach falsch — sagt er — mit Spener zu sagen, dass die ganze Orthodoxie aus blossen natürlichen Kräften könne besessen und behalten werden. Sind Orthodoxie und Wort Gottes identisch und ist das Wort Gottes ein Gnadenmittel, so kann man zu beidem aus bloß natürlichen Kräften so wenig gelangen, als man sagen kann, dass, weil man Brod und Wein im Abendmahl natürlich essen und trinken könne, man aus menschlichen Kräften den mit Brod vereinigten Leib Christi essen könne. Weil das Wort ein Gnadenmittel ist, so bringt es auch in übernatürlicher Weise etwas an den Menschen, enthält es also etwas, was nicht mit natürlichen Kräften erlangt werden kann. Der rechte Sinn und Verstand des Wortes ist es, der

da in übernatürlicher Weise an den Menschen gelangt. Es kann freilich kommen, dass jemand sich dieser Wirkung des Gnadenmittels entzieht, und das gepredigte Wort Gottes nur in's Gedächtniss fasst. In diesem Fall muss man aber sagen, dass die ganze Substanz des Gnadenmittels noch nicht an ihn gekommen ist. So lange ist er einem solchen zu vergleichen, der die consecrirten Elemente im Abendmahl nur ansieht oder in die Hand nimmt, nicht aber genießt, also die Substanz des Abendmahls gar nicht an sich kommen lässt. Soll die Substanz des Wortes an ihn kommen, so muss er das Wort Gottes nicht nur mit dem Gedächtniss, sondern mit dem Verstand aufnehmen, denn dieser ist das *πρῶτον δεκτικόν*, der eigentliche Sitz des Wortes: dann aber wirkt Gott auch das Verständniss. Dieses Verständniss ist also eine Wirkung der göttlichen Gnade, und zwar der *gratia Dei specialis*. Eine Wirkung der *gratia Dei universalis* aber ist es, dass die Gnadenmittel an und für sich in ihrer Form und ihrem Wesen erhalten werden. Daher kommt es dann, dass, wenn ein Prediger sich die reine Lehre von reinen Lehrern angeeignet, die zur Orthodoxie gehörigen Worte in's Gedächtniss gefasst hat, was er beides allerdings mit seinen natürlichen Kräften kann, und wenn er das Gelernte ohne Verfälschung vorträgt, die reine Lehre auch da, wo er selbst kein inneres Verständniss davon hat, an die Zuhörer kommt. Von einem solchen Menschen kann man dann freilich sagen, dass seine Wissenschaft von göttlichen Dingen todt sei, sie ist es für ihn, sie bringt ihm keinen Segen, ja sie bringt ihm das Gericht, aber man kann nicht sagen, dass diese Wissenschaft an sich todt sei, denn sie kann in dem, an den sie gebracht wird, Leben wirken. Eben darum soll man auch nicht (mit Breithaupt) sagen, dass die Wissenschaft eines übellebenden Menschen keine wahre Wissenschaft sei, sie ist eine wahre in sofern, als sie Wahrheit an jeden dafür Empfänglichen bringt.

Den dritten Grundfehler findet Löscher in der falschen Lehre von Geist und Buchstaben, von Geist und Fleisch. Bei allen Fanatikern, sagt er, ist viel von Geist und Buch-

staben, von Geist und Fleisch die Rede, und werden diese Ausdrücke vielfach missbräuchlich genommen. Wenn diese Fanatiker gute Bewegungen und Triebe in ihrem Gewissen fühlen, oder etwas Grosses in geistlichen und menschlichen Dingen zuwege bringen wollen, so richten sie ihre Gedanken sogleich auf eine ganz absolute, ja wohl gar göttliche Vollkommenheit, oder doch auf lauter ausserordentliche Dinge; reden sie vom Geist, und verstehen darunter einen absolut guten, geistlichen, ja paradisischen und englischen, oder doch einen ganz extraordinären apostolischen Zustand. Auf Ausserordentliches ist ihr Sinn gerichtet und alles Andere verachten sie unter dem Namen des Buchstabens und des Fleisches. Wenn zufolge der geoffenbarten göttlichen Ordnung gewisse äussere Mittel, sonderlich das Wort Gottes, das in Buchstaben verfasst ist, gebraucht wird, so nennen sie das Buchstaben, und wenn Gott in solcher Ordnung uns nicht auf einmal zu Geist macht, sondern noch vielerlei, das zum Fleisch gehört, an uns lässt, so nennen sie das Fleisch. Das ist ein Sprachgebrauch, der der hl. Schrift fremd ist. Diese versteht unter Geist etwas von der Gnade des dreieinigen Gottes herrührendes Edles und Innerliches, welches zum Guten innerlich und äusserlich treibt, und darnach ist es falsch, wenn man unter Geist die starken und heftigen Bewegungen der Phantasie und Affekte versteht, oder das, was extraordinär, apostolisch, paradisisch oder gar wesentlich und absolut göttlich ist. Dem zufolge werden dann in der hl. Schrift alle diejenigen Personen und Dinge, welche mit einer solchen innerlichen beständigen Gnadenkraft begabt sind, Geist, geistlich genannt. Man sagt: der Mensch ist geistlich, das Wort Gottes ist Geist, die Sacramente sind geistliche Speisen. So kann man auch von den Amtsgaben sagen, dass sie geistlich seien, weil sie gewissermassen zu den Gnadenmitteln gehören, ja man kann von allen den Lehrern, welche orthodox lehren und ordentlich im Amt stehen, sagen, dass sie Geistliche seien, weil ihre Amtsgabe es also mit sich bringt. Zweifelhafter aber ist es, ob man auch die blossen guten Bewegungen, welche

der Geist Gottes zuweilen erweckt, Geist und geistlich nennen kann, die hl. Schrift drückt sich wenigstens nicht so aus, und jedenfalls kann man sie nicht Früchte des Geistes nennen, und kann man von dem, der so erweckt ist, noch nicht sagen, dass er geistlich sei. Das ist er erst, wenn er dem hl. Geist und dessen vollführender Kraft Raum gegeben hat.

Dem Geist wird dann allerdings in der hl. Schrift zuweilen der Buchstabe entgegengesetzt (Röm. 2, 27. 7, 6. 2 Cor. 3, 6. 7), nie aber in dem Sinn, wie es auch von Arnd und anderen ascetischen Schriftstellern geschieht; nie so, als ob unter Buchstaben die orthodox gefasste Wissenschaft vom Gesetz und Evangelium zu verstehen wäre, so dass ihr die Pietät als der Geist entgegengesetzt wäre; nie auch so, als ob unter Buchstaben der buchstäbliche, unter Geist der mystische Verstand der hl. Schrift zu verstehen wäre. Luther hat es besser getroffen, wenn er sagte, der Buchstabe ziele auf das Gesetz, der Geist auf das Evangelium: doch ist auch das nicht so gemeint, als wäre das Gesetz nur Buchstabe, das Evangelium nur Geist. Den Ausdruck Buchstaben braucht vielmehr die hl. Schrift da, wo man bei den gesetzlichen Pflichten hängen bleibt und Christum mit seinem Verdienst und seiner Gnadenkraft, in und durch welche das Wort Gottes Geist und Leben ist, vergisst. Darnach ist es sehr Unrecht, wenn Schwenkfeld, Weigel, Böhme u. a. die Gnadenmittel Buchstaben nennen, und unter Geist die Pietät, das neue Wesen, den innerlichen Menschen verstehen.

Was aber das Wort Fleisch anlangt, so ist zuzugeben, dass es viel öfter als der Buchstabe dem Geist entgegengesetzt wird. Fleisch heisst in der hl. Schrift etwas, das an und für sich nicht kräftig ist, keinen Trieb und Bewegung gibt, und wenn es getrieben und bewegt wird, doch keiner edlen Kraft fähig ist, sondern derselben wohl gar *per suam inertiam* widersteht. So im Reich der Natur. Im Reich der Gnade hat das Wort Fleisch an und für sich keine böse Bedeutung, wie das Wort Sünde oder Unrecht, sondern es deutet eben den Zustand an, in dem sich die menschliche Natur befindet,

und nur unter Umständen wird die der Natur anhängende Schwäche oder Sündhaftigkeit mit diesem Ausdruck hervorgehoben, bedeutet aber auch dann mehr einen elenden, als einen verdammlichen, gottlosen Zustand, wie wenn es heisst: „im Fleisch leben“ u. s. w. Vor einem dreifachen Missbrauch ist also zu warnen: 1) vor dem, dass man lauter Geist sein will und „Fleisch“ immer in der Bedeutung von verdammlicher Bosheit nimmt, während es nur Schwachheit bedeutet; 2) davor, dass man unseren Körper schlechthin Fleisch nennt und ihn so bezeichnet, als wäre er an und für sich Sünde und Fluch, und dass man im Gegensatz dazu von einem von Natur anderen edlen Geist und Lichtwesen in uns redet, das göttlich und an sich schon selig sei; 3) davor, dass man die aus Gottes Wort gefasste Wissenschaft, die von Gottes Geist erweckten guten Bewegungen, Fleisch nennt, und wo nicht ein ungemeines Wachsthum in der Heiligung sich zeigt, das alles fleischlich und verdammt nennt. Diese Bezeichnungen sind alle von den Mystikern entlehnt. Man solle aber doch, meint Löscher, die trüben Brunnen der mystischen Bücher nicht angenehmer finden als die lebendige Quelle der hl. Schrift. Von da zur Lehre von der Rechtfertigung übergehend, bemerkt Löscher, er wolle wohl glauben, dass viele Pietisten, darunter auch die Hallenser, sich nicht wie Dippel u. a. gegen diese Lehre, welche *articulus stantis et cadentis ecclesiae* ist, verfehlen, aber doch kann er auch sie nicht von dem Vorwurf freisprechen, dass sie Lehren und *praxes* behalten, welche der reinen Lehre von der Rechtfertigung zum Schaden gereichen. Dahin rechnet er: 1) wenn Theologen wie Breithaupt, zwar nicht, wie die Päpstler, mit formalen Worten eine doppelte Rechtfertigung lehren, aber doch eine doppelte Ergreifung Christi durch den Glauben, davon die erste noch unreif und schwach sei, aber doch so viel schaffe, dass der Mensch Gott gefalle, ehe er völlig gerechtfertigt werde; die andere aber *solida* sei, durch welche Christus mit völligem Effekt ergriffen werde. So zu lehren, sei aber gefährlich, da doch die Ergreifung Christi der Rechtfertigung ihre eigentliche

Form gebe; 2) bemerkt er, es sei nicht recht gethan, dass die Hallenser Theologen es nicht dabei bewenden liessen, den thätigen Glauben einzuschärfen, sondern dass sie den Lehrsatz mit aller Gewalt eingeschoben hätten, der thätige Glaube mache gerecht; ja dass sie wohl gar behauptet hätten, er mache gerecht, so ferne er thätig sei, oder sofern er das innerliche Gute, so schon in der Wiedergeburt in dem Menschen ist, *in praxin* bringt oder ausübt. Am weitesten gehe da Lange, der sage, die Rechtfertigung sei *activus usus luminis, appetentis desiderii et activae fiduciae*. Nehme man nun noch hinzu, dass bei den Hallensern sich die Sätze finden: *unionem et communionem cum Deo inhaesiam dari ante justificationem; legem totam in nobis impleri — bona opera esse necessaria ad salutem*, so könne man nicht in Abrede stellen, dass hier der Unterschied, der zwischen dem Grund und der Ordnung des Heils ist, vielfach übersehen werde.

Es ist wohl der grösste Fehler, den die Pietisten begangen haben, dass sie diese Vorstellungen Löschers nicht besser aufgenommen, und dass sie die Antwort Lange'n überlassen haben. Sie ist enthalten in dessen „Gestalt des Kreuzreichs Christi in seiner Unschuld“¹⁾. Da sagt er in der Vorrede, „es wäre wohl unsere sämtliche Fakultät befugt gewesen, Löscher'n mit einem collegialischen *scripto* seinen Unfug vorzuhalten, allein da dieser einzelne Mann von dem Gewicht nicht ist, dass sich ein ganzes Collegium mit ihm einlasse, zumal da sein Vorgeben wider uns durch und durch nur als ein loses Geschwätz erfunden worden, hat gedachte Fakultät es für gut befunden, dass ich solche Arbeit nur

¹⁾ Der vollständige Titel der Schrift ist: die Gestalt des Kreuzreichs Christi in seiner Unschuld mitten unter den falschen Beschuldigungen und Lästerungen, sonderlich unbekehrter und fleischlich gesinnter Lehrer: erstlich insgemein vorgestellt, und hernach mit dem Exempel Herrn D. V. E. Löscher's in seinem s. g. Timotheo Verino, nebst einem Anhang von der Sünde wider den hl. Geist, ausführlich erwiesen und erläutert von J. Lange. 1713.

allein übernehmen möchte.“ In diesen Worten ist schon die Stellung bezeichnet, die Lange zu Löscher einnimmt. Dass dieser in allen Fällen ein würdigerer Gegner war, als seine Vorgänger, das anzuerkennen, ist Lange weit entfernt. Er ist ihm ein Lästler, wie es die anderen auch waren. „Er macht das bisherige — heisst es in der Vorrede — wider den theuren Mann Gottes, Spenerum, ganz unverantwortlicher Weise erregte Kirchenübel noch ärger, und giesst gleichsam Oel zu dem sonst noch viel eher zu löschenden Feuer, aber er will allewege das Ansehen haben, als suche er den Frieden, und meine es keiner mit der Kirche Gottes getreulichler als er.“ Weitere Aeusserungen über ihn sind diese: „Man kann nicht dafür halten, dass jemalen eine einzige Seele durch den Dienst dieses Mannes von der Welt zu Gott sei wahrhaftig bekehrt worden, oder noch künftig, so lange er bei seinen Irrthümern bleibt, jemalen könne bekehrt werden“ ¹⁾. „Es ist nicht zu vermuthen, dass der Teufel aus der Hölle, wenn es ihm von Gott verstattet werden sollte, es ärger und unverschämter in allen Stücken würde machen können“ ²⁾. „Es wird niemanden durch alle *secula*, da die christliche Religion gestanden, ein einziges Exempel bekannt sein, dass jemand jemalen unter dem Vorgeben der zu erhaltenden reinen Lehre, und mit dem Schein der Pietät es viel ärger getrieben habe“ ³⁾.

Aus ungeistlicher Gesinnung, aus Hass gegen die Wahrheit, leitet Lange die Anfechtungen ab, welche den Pietismus treffen, daraus auch den Angriff Löscher's, denn er erblickt in dem *Timotheus Verinus* nur einen Angriff, durchaus nicht den Versuch einer Verständigung. Er führt in seinem Buch, bevor er zur Widerlegung des *Timotheus Verinus* schreitet, des Weiteren aus, wie die wahre Gottseligkeit nicht ohne Verfolgung bleiben könne, und wie sie von jeher am meisten von unbekehrten und fleischlichen Lehrern verfolgt worden

¹⁾ Gestalt des Kreuzreichs Christi S. 296.

²⁾ *Ibid.* S. 438.

³⁾ *Ibid.* S. 441.

sei. „Unter ihnen — sagt er — gibt es solche, welche trotz ihrer fleischlichen Gesinnung doch für Diener Christi angesehen sein wollen. Diese ärgern sich dann an dem unschuldigen und exemplarischen Wandel rechtschaffener Knechte Gottes, weil dieser ein Zeugniß wider sie ablegt, und suchen nach einem guten Schein, unter dem sie dieselben anfeinden können. Da schützen sie dann Eifer vor für die Bewahrung der reinen Lehre, erheben sie ein Geschrei von Schwärmerei und gefährlichen Neuerungen.“ In die Klasse dieser Lasterer gehört nach Lange auch Löscher. Um aber zu zeigen, welche Verwandtschaft die Verlästerung der unschuldigen Wahrheit mit der Sünde wider den hl. Geist hat, fügt er seiner Schrift eine dogmatische Abhandlung über dieselbe bei. Er warnt da zwar vor einer „Applikation auf gewisse Personen“ aber das waren leere Worte¹⁾.

Bei dieser Stellung Lange's zur Sache kann man von vornherein nicht erwarten, dass seine Antwort auf den *Timotheus Verinus* von irgend einem Austrag für die Sache war. Er gab keine der Ausstellungen, welche Löscher am Pietismus machte, zu. Er macht ihm Vorwürfe darüber, dass er

¹⁾ Man hat sich, wie es scheint, durch diese Warnung auch nicht abhalten lassen, die Applikation auf Löscher zu machen, denn auf diese Abhandlung bezieht sich wohl Zinzendorf, wenn er schreibt, es sei ihm mitten in seinem Religionseifer des Herrn D. Lange Erweis, dass der Hr. D. Löscher bereits die Sünde wider den hl. Geist begangen habe, zu Hülfe gekommen. Zinzendorf fährt aber fort: „da stutzte ich. Ich hatte gehört, dass D. Löscher bei seinen eigenen Freunden für einen Pietisten passirt: dass man sich an seiner Gewissenhaftigkeit und Ernst im Christenthum fast lange gestossen hatte. Als er Professor der Theologie in Wittenberg gewesen war, waren mir so viel Anekdoten bekannt worden, dass ich ihn wenigstens allezeit in meinem Herzen für den redlichsten und uninteressirtesten Gegner meiner ehemaligen Präceptorum gehalten hatte. Da dachte ich das erstmal: *Illos intra muros peccatur et extra.*“ Leben des Hrn. N. von Zinzendorf von A. G. Spangenberg. I. S. 91.

mit keinem Wort Spener's gedenke, sondern nur seiner Anhänger. Das sei entweder aus Heuchelei geschehen, und er habe sich den Schein geben wollen, als habe er an Spener nichts auszusetzen. Oder er sei wirklich von der Unschuld Spener's überzeugt, dann hätte er es nicht verschweigen dürfen. Dass Löscher nur der jetzt lebenden Pietisten erwähnt, weil die es sind, mit denen er den Streit ausmachen will, übersieht Lange. Er macht ihm noch grössere Vorwürfe darüber, dass er eine Verwandtschaft der Pietisten mit den Mystikern und Pietisten annehme, was Löscher allerdings that, aber doch so, dass er Unterschiede statuirte, und keineswegs den Hallischen Pietisten alles imputirte, was er jenen Mystikern und Fanatikern vorwarf. Er hält endlich die Lehren der Pietisten von der Theologie der Unwiedergeborenen, von der Orthodoxie, die man mit natürlichen Kräften sich aneignen könne u. s. w. nicht nur aufrecht, sondern treibt sie sogar auf die Spitze. In allen diesen Punkten, behauptet er, lehren allein die Pietisten wahrhaft orthodox.

Lange's Schrift hätte Löschers Hoffnung auf eine Verständigung mit den Pietisten niederschlagen können. Sie hatte aber doch nur die Wirkung, dass er einen anderen Weg einschlug. Er fasste den Gedanken, eine mündliche Unterredung mit den Hallischen Pietisten zuwege zu bringen und traf dazu sofort die nöthigen Einleitungen. Erst setzte er sich in's Benehmen mit Olearius in Leipzig, dann mit Wittenberger und Rostocker Theologen. Diesen legte er ein mit Olearius vereinbartes Verzeichniss der Punkte vor, über die man sich zu verständigen hätte. Während die Berathungen über diesen Entwurf noch im Gang waren, traf er, wir wissen nicht aus welchem Anlass (im Juni 1715), mit dem berühmten Jenenser Theologen Franz Buddeus zusammen. Mit diesem hatte er selbst vor mehreren Jahren einen Strauss bestanden. Er hatte 1709 in den unschuldigen Nachrichten Bericht über eine Controverse erstattet, welche Buddeus mit anderen Theologen hatte, und Buddeus hatte den Bericht übel genommen, und eine kleine Schrift dagegen ausgehen lassen. Auf diese

hatte Löscher erst 2 Jahre nachher, im Jahrgang 1711 der unschuldigen Nachrichten, geantwortet, aber begütigend. Bei jener Zusammenkunft verständigten sich Beide über diesen Punkt, und Löscher ergriff die Gelegenheit, dem Buddeus von jenen Verhandlungen mit den oben genannten Theologen Nachricht zu geben, und ihn aufzufordern, an seinem Theil mitzuwirken, dass es zu einer Verständigung komme¹⁾. Er hatte den geeigneten Mann dazu gefunden, denn Buddeus nahm eine gewisse Mittelstellung ein, und die Hallenser hatten Vertrauen zu ihm. Buddeus versprach seine Mitwirkung. Nachdem dann Löscher sich mit zwölf ihm befreundeten Theologen über den Entwurf, der die Grundlage einer Vereinbarung werden sollte, geeinigt hatte, schickte er denselben im März 1716 an Buddeus. Man sieht aus dem diesen Entwurf begleitenden Schreiben Löscher's²⁾, dass dieser Mühe hatte, stärkere Forderungen an die Hallenser abzuwehren. Unter den Theologen, denen er den Entwurf vorgelegt, hatten Einige, und zwar die „Veteranen“, gewollt, man solle von den Hallensern das Bekenntniss fordern, dass sie in einigen Punkten von der Lehrtradition in den symbolischen Büchern abgewichen seien, und die Erklärung, dass sie das zurücknahmen. Löscher aber hatte seine Freunde vermocht, von dieser Forderung abzustehen, und der Entwurf, der jetzt vorgelegt wurde, enthielt einfach ein Bekenntniss über die bisher in den Streit gekommenen Lehren und Praxen. Buddeus wollte denselben den Hallensern zuschicken. Würden diese sich das darin enthaltene Bekenntniss aneignen, so könne in einer Zusammenkunft der Friede besiegelt werden: wollten aber die Hallenser zuvor die Punkte vorzeichnen, in denen ihre Gegner sich nach ihrer Meinung vergangen hätten, so wollte man dem auch nicht entgegen sein.

¹⁾ Vgl. Walch, p. V. 280.

²⁾ Der Entwurf mit der Ueberschrift: *capita, in quibus theologorum consensus ad praesentem syrraxin pie superandam exposcitur*, sammt den gewechselten Briefen im Anhang zum 2. Theil des vollständigen *Timotheus Verinus*.

In dem Entwurf hatte sich freilich Löscher der möglichsten Milde beflissen, und dem Buddeus noch ausdrücklich zugesagt, auch seine desfallsigen Erinnerungen in Erwägung ziehen zu wollen. Aber die Milde bezog sich doch nur auf den Ausdruck, die Fassung; in der Sache selbst hielt Löscher fest an seiner Ueberzeugung, ja er glaubte, dieser einen recht bestimmten klaren Ausdruck geben zu müssen, damit es nicht etwa zu einem faulen Frieden komme, der schlimmer wäre als der Krieg. So enthält der Entwurf eben doch einfach die Doctrin Löscher's. Es waren in ihm *dogmata* und *praxes* unterschieden. In der ersten Reihe sollte anerkannt werden, dass der hl. Geist auch in den Gottlosen nicht ganz ohne Wirksamkeit sei, und wäre diese auch nur eine vorbereitende. Er wirke, führt der Entwurf aus, durch die Gnadenmittel, Gnadenmittel sei aber nicht nur das Wort Gottes, sondern auch die daraus geschöpfte Lehre. Wenn der Gottlose diese annehme, so entstehe vermöge der dem Wort als Gnadenmittl einwohnenden Kraft in seinem Verstand ein richtiges Verständniss des Worts, und die gewonnene Erkenntniss sei in diesem Sinn eine wahre und geistliche. In gewissem Sinn sei also auch der Gottlose ein Erleuchteter, denn aus seinen natürlichen Kräften hätte er sich diese Erkenntniss nicht erwerben können, sie sei eine Wirkung der vorbereitenden Gnade. Stand das fest, so folgte daraus für die Lehre vom Amt, dass das Amt eines Orthodoxen als solches wirksam sei; dass dem Diener als solchem die Amtsgabe und Amtsgnade zukomme; dass er das Vermögen habe, jedem wahrhaft Reuigen in der Absolution die Vergebung der Sünden nicht nur anzukündigen, sondern auch darzureichen; dass allein die reine Lehre das Zeichen eines wahren Lehrers sei; dass die Frömmigkeit nicht zum Wesen der Theologie gehöre, der es vielmehr nur wesentlich sei, im Besitz der theologischen Wahrheiten zu sein, welche die heilsamen Wirkungen in dem Menschen hervorbringen sollten ¹⁾.

¹⁾ *Pietas est requisitam morale, non vero essentiale, theologi, nec*

In der Lehre von der Rechtfertigung wurden dann weiter Sätze verworfen, wie die: dass der Glaube rechtfertige, sofern er thätig sei; dass die Werke nothwendig seien zum Heil. Es wurde die orthodoxe Lehre von der Wiedergeburt und den Mitteldingen aufrecht erhalten. Endlich in dem Abschnitt „*circa praxes*“ wurden die Forderungen gestellt, die Catholiken, Reformirten und Arminianer nicht für Brüder in Christo zu halten, viel weniger noch die Socinianer, Anabaptisten und Quäker; Spener solle nicht von jeglichem Irrthum freigesprochen, und nicht allen übrigen Lehrern vorgezogen werden; es solle niemand vom öffentlichen Gottesdienst abgehalten werden; die Freiheit zu lehren solle nicht Unberufenen mit Berufung auf das Allen gemeinsame geistliche Priesterthum gestattet werden; man solle aufhören, chiliasmatische Bücher zu empfehlen; der Besuch von Theater und Tanz solle nicht sofort als Zeichen der Nichtwiedergeburt gelten.

Konnte Löscher im Ernst glauben, dass dieser Entwurf als Grundlage für eine Verständigung mit den Pietisten dienen könne, und dass diese den Entwurf unterschreiben würden? Er war in diesem Fall in einer argen Täuschung befangen. Buddeus sah von Anfang an richtiger, und versprach sich von dem Entwurf so wenig, dass er erst Bedenken trug, ihn den Hallensern mitzutheilen. Um aber an seinem Theil nichts zu versäumen, schickte er ihn doch an Francke. Die Antwort der theologischen Fakultät bekam Löscher zuerst in einem Brief des Buddeus an ihn zu hören. Sie lautete dahin: man wundere sich, wie Löscher glauben könne, durch diesen Entwurf einen Frieden angebahnt zu haben: denn darin seien ihnen die Irrthümer imputirt, welche sie so oft schon abgelehnt hätten, und seien Wahrheiten ausgesprochen, welche sie nie gezeugnet hätten. Würden sie unterschreiben, so

theologiam sensu simplici dictam constituit, quippe quae in possessione notionum theologicarum, ad salutares effectus producendos a Deo ordinarum, consistit. Anhang. S. 80.

würden sie den Schein auf sich laden, als hätten sie einmal solche Irrthümer gehegt, und solche Wahrheiten geleugnet. In den Punkten aber, welche der Entwurf als solche bezeichne, in welchen ein *dissensus* vorliege, müssten sie bei ihren Meinungen verharren. Dennoch glaubten sie, es würde ein Friede nicht so schwer zu erzielen sein, wenn man nur von beiden Theilen mit gleichem Ernst nach Reinheit der Lehre und nach aufrichtiger Frömmigkeit trachte. Buddeus hatte dem Löscher möglichst milde aus dem Schreiben der Fakultät berichtet. In demselben wird Löscher als ein Mann bezeichnet, der zu einem solchen Friedenswerk darum nicht tauglich sei, weil „er nie eine wahre und gründliche Herzensbusse in seiner Seele gespürt habe. Der Mangel an solcher Busse stehe allein dem Frieden mit ihm entgegen.“ Buddeus zog sich jetzt zurück, nachdem er noch seine Meinung dahin abgegeben hatte, dass, so lange man den Pietisten Irrthümer imputire, welche sie oftmals schon abgeleugnet; so lange man nicht zwischen Fundamental-Artikeln und solchen unterscheide, über die man sich vertragen könne; so lange man mit dem Eifer für die Wahrheit nicht auch vorurtheilsfreie Liebe verbinde, keine Hoffnung zum Frieden sei. Löscher beklagte in seiner Antwort an Buddeus diesen Bescheid der Hallenser. Hätten sie doch nur, schreibt er, eine private Zusammenkunft begehrt und da gesagt, was sie wünschten, dass seiner Seits geschehen solle. In Buddeus aber dringt er, er möge sich doch nicht zurückziehen, möge vielmehr die Hallenser dahin bewegen, dass einer oder der andere von ihnen sich zu einer privaten Unterredung mit ihm herbeilasse, er wolle ihnen freistellen, welchen Ort zwischen Halle und Dresden sie wählen wollten, von jeder Seite möge ein Zeuge zugezogen werden, aber nichts solle ohne beiderseitige Zustimmung veröffentlicht werden.

Auf dieses Schreiben erhielt Löscher keine Antwort. Also war auch auf diesem Weg nicht weiter zu kommen. Es blieb ihm jetzt nichts übrig, als der literarische Weg, und so liess er denn das lang angekündigte Werk, das er gern,

wenn der Friede auf dem zuvor versuchten Weg wäre zu erreichen gewesen, zurückgehalten hätte, ausgehen, den „vollständigen *Timotheus Verinus*“, der 1718 mit der Vorrede vom September 1717 erschien. Er ist die reife Frucht seiner langen und mühsamen Studien. Durchdrungen von der Ueberzeugung, dass der Pietismus die Kirche schwer gefährde, wendet er sich an die ganze lutherische Kirche aller Länder und an alle Stände in ihr, und legt vor ihr sein Zeugniß wider denselben ab. „Man verdenke mir es doch nicht — schreibt er in der Vorrede — dass ich zu dieser Zeit, da unsere evangelische Kirche ihr 200jähriges Jubelfest feiert, und mit besonderer Freude das Fette essen und das Süsse vor Gott trinken soll, diese bitteren Salze mit aufsetze, welche ja auch bei dem fröhlichen Oster- und Befreiungsfeste der Israeliten mussten genossen werden. Ach wie gern verschonte ich unsere Kirche mit dieser Vorstellung, wenn es der erkannte elende Zustand mir nicht abnöthigte. Allein es möchten wohl die Steine schreien bei dieser bösen Zeit, geschweige denn Lehrer, denen Gott Erkenntniß und Empfindung von der Sache gegeben hat.“

Die Stellung, die er zum Pietismus einnimmt, bezeichnet er in dem Vorbericht. Er müsse, sagt er, gegen die Pietisten zeugen, er zeuge aber gegen sie nicht als gegen notorische Ketzer, sondern nur als gegen verdächtige Lehrer. Er und die Mehrzahl der Orthodoxen seien hierin billiger als die Pietisten, von welchen die Orthodoxen geradehin formale Ketzer gescholten würden. Nicht also von pietistischer Ketzerei wolle er handeln, sondern von dem pietistischen Uebel. Und zwar mit dem Pietismus wolle er es zu thun haben, den er bei den Hallensern vorfindet. Er will nachweisen, dass dieser Pietismus ein Uebel ist, durchaus nicht ein Gedicht, eine Einbildung oder blosses Vorgeben. Er sagt dann näher, was er unter Uebel versteht. Ein solches Uebel ist da, wo sich in der Kirche theils falsche Lehren, theils falsche Uebungen (*praxes*) einstellen. Diese haben, wie die Erfahrung lehrt,

Ursachen, die eine Zeitlang als ein Same verborgen gelegen sind, Anfangs nur unter der Asche glimmen, dann aber ausbrechen, und böse Früchte tragen, und dann schliesslich entweder in völligem Verlust der wahren Lehre oder in einer neuen Sekte oder doch in einem Schisma enden. An solchen Religionsübeln hat die Kirche schon öfter gelitten. Ein solches kam in dem Eusebianismus, in dem heimlichen Calvinismus, der mit Melancthon seinen Anfang nahm, zum Vorschein. Stellt sich dasselbe bei einer einzelnen Lehre ein, so ist es leicht zu entdecken, schwerer, wenn es aus einer gewissen Geistesrichtung hervorgeht. So ist es bei dem Papismus, der seinen Grund in dem ungebührlichen Verlangen nach Gewalt über die Menschen hat; bei dem Naturalismus, der ihn in der unbilligen Herrschaft der Vernunft in Glaubenssachen; bei dem Syncretismus, der ihn in einem unordentlichen Begehren nach Frieden hat. Der Pietismus aber hat seinen Grund „in einem mit schädlichen Mitteln verübten Treiben des *studii pietatis*.“ Die Versuchung dazu liegt in der der menschlichen Natur anklebenden Neigung zur Geringschätzung und Hintansetzung der von Gott vorgeschriebenen Ordnung; in der Lust, das ganz zu wissen und zu haben, was man nur als Stückwerk wissen oder haben kann, dem Absolutismus; in der Verschwendung der Gemüthskräfte auf eine Sache, über der man andere, auf welche man eben so viele, wenn nicht mehr, Kräfte wenden sollte, vergisst und versäumt; in der ungemessenen Liebe zu geheimen Dingen, oder auch in dem Verlangen nach grossen Dingen und Weltveränderungen; in der gar zu grossen Freiheit, die man der Phantasie einräumt.

Darum ist der Pietismus auch nicht eine schlechthin neue Erscheinung. Den oben genannten Versuchungen sind früher schon Andere da und dort unterlegen, und haben damit dem Pietismus Vorschub geleistet. Zu diesen gehört, man darf es bei allem Respekt vor ihm nicht verschweigen, schon Luther, denn er, der zuerst das Bessere bei den Mystikern gefunden hatte, hat doch eine zu grosse Vorliebe für sie bei-

behalten, hat dann auch in seinen früheren Schriften von der buchstäblichen und geistlichen Erkenntniss, vom geistlichen Priesterthum und dem Lehramt, der Vernunft und Philosophie, zuweilen wenigstens, missverständlich geredet. Weiter ist dann später die Sittle eingerissen, auf der Kanzel und in ascetischen Schriften dogmatisch weniger genau sich auszudrücken. Darum trug man dann auch weniger Bedenken, sich zu den Mystikern zu wenden, nachdem man wahrzunehmen gemeint, dass ihre Sprache eine erbaulichere sei. Das that namentlich der sonst hochverdiente Arnd, und es ist nicht zu leugnen, dass er darin zu viel gethan hat. In seiner Weise führen dann andere fort, wie Joh. Val. Andreä, Tarnov, H. Müller, Grossgebauer u. A., und durch sie schlich sich eine unbehutsame Lehrart vom lebendigen und thätigen Glauben ein; fing man auch an, weil nach dem dreissigjährigen Krieg sich keine Besserung des Wandels einstellen wollte, den Grund in dem Lehrstand zu suchen, und in allgemeinen Klagen über diesen und über die Universitäten sich zu ergehen. Der Verdruss, den man über die Calixtinischen Streitigkeiten hatte, bewirkte dann, dass andere Theologen, wie Glassius und Musäus, nur um der Streitigkeiten los zu werden, über die Calixtinischen Irrthümer zu gelind sich äusserten, und hinter den Eifer für die Erbauung den für die reine Lehre zu weit zurücktreten liessen. Wieder andere Theologen haben die exegetischen Schriften des Coccejus und seiner Anhänger zu hoch gehalten, und haben durch ihn Neigung zu der Lehre vom Chiliasmus gefasst, der bis dahin in der lutherischen Kirche einmüthig verworfen worden war. Alles das hat dem Pietismus vorgearbeitet, und alle diese Uebelstände sind gleichsam eingemündet in den Pietismus. Diesen datirt Löscher vom Jahr 1670 und führt ihn auf Spener zurück. Er erkennt an, dass es Spener'n ein grosser Ernst mit der Frömmigkeit war, aber er findet doch, dass derselbe von Anfang an Vorliebe zum Chiliasmus, wie zur Coccejanischen Exegese hatte; dass er den Irrthum des Syncretismus nicht hoch ge-

nug angeschlagen, und viele unbehutsame Redensarten vom thätigen Glauben gebraucht, auch eine Vorliebe für mystische Schriften gehabt, und sogar von den Gnadenmitteln nicht so viel gehalten habe, als nöthig war. Der Same, den Spener ausstreute, ging dann zuerst im Jahr 1683 auf. Da musste Spener selbst klagen, dass „einige der besten Seelen sich den Eifer über das gemeine Verderben hätten so weit einnehmen lassen, dass sie mit der öffentlichen Gemeinde zu communiciren sich ein Gewissen gemacht hätten“, und musste selbst bekennen, dass er mit ihnen zu vertraulich gelebt habe. Löscher gesteht zu, dass Spener das Nöthige gethan habe, um diesen Verirrungen entgegenzuarbeiten. Aber schon war es zu spät. Bald entstanden öffentliche Bewegungen und Unruhen in einer Reihe von Städten Deutschlands, 1689 und 90 die zu Leipzig, dann die zu Hamburg, zu Erfurt, Wolfenbüttel, Halberstadt, 1697 zu Berlin, in den Rheinlanden, in Essen, zu Strassburg. Ueberall wurde da die Bedeutung der symbolischen Bücher, die Geltung der Kirchenordnungen, selbst die der Gnadenmittel und die Stellung der Geistlichkeit, gefährdet. Gleichzeitig traten einzelne Personen auf, welche Streitigkeiten erregten und Aergerniss gaben. So Thomasius, der lange Zeit der Advokat der Pietisten war, von dem sie sich aber freilich später wendeten; Petersen, Kratzenstein, die begeisterten Mägde zu Quedlinburg, Erfurt und Halberstadt, Heinrich Krafft, Gottfried Arnold, Conrad Dippel, Rosenbach u. A. Die Folge von allem dem war, dass unter den Theologen unzählige Streitigkeiten sich entspannen über die *collegia pietatis*, über die Freiheit, die Schrift zu erklären, über die symbolischen Bücher, über Offenbarungen, über den Chiliasmus; dass sich endlich zwei Partheien bildeten, die jetzt so weit auseinander gehen, dass nicht viel zu einem Schisma in der Kirche fehle: denn von beiden Seiten werfe man sich bereits fundamentale Irrthümer vor. Zeuge der argen Verwirrung, die entstanden, ist auch der Umstand, dass hohe und niedere Obrigkeiten sich veranlasst gesehen haben in

Edicten und Declarationen sich gegen den Pietismus zu erklären.

Mit allem dem sollte bewiesen sein, dass eine Erscheinung, welche solche Bewegungen hervorgerufen, eine sehr bedenkliche sei. Sie hat ihren Grund in einem falschen Eifer für Erweckung der Frömmigkeit. Daraus entstehen aber eine Reihe von Verirrungen in Lehre und Leben. Löscher nennt sie die Specialcharacteres des *mali pietistici*, und zählt deren 14 auf. Bei Aufzählung derselben schlägt er den Gang ein, dass er die daraus resultirenden groben und subtilen Lehren und *praxes* voranstellt, und dann die Personen bezeichnet, welche sich derselben schuldig gemacht haben. Die charakteristischen Merkmale des Pietismus sind ihm folgende:

1) Der frommscheinende Indifferentismus. Bald in gröberer bald in feinerer Weise, behauptet Löscher, sei man, weil man das *studium pietatis* unordentlich treibe, und alle Gemüthskräfte auf die Strenge und Heiligkeit des Lebens verwende, gegen die geoffenbarten Lehr- und Glaubenspunkte, gegen die zur Erhaltung der Religion dienenden Subsidien, als die Kirchenverfassung, symbolische Bücher, *elenchus*, genaue Lehrart, Kirchenordnungen u. s. w., am Ende sogar gegen die Religion selbst, gleichgültig geworden.

2) Die Geringschätzung der Gnadenmittel. Auch sie hat ihren Grund in der Ueberschätzung der Pietät, darin, dass man die göttliche Wahrheit von der Pietät abhängig macht, und sie legt sich zu Tag, nicht allein darin, dass man den Gnadenmitteln die Kraft abspricht, und sich dem Gebrauch derselben entzieht, sondern auch in Lehren, wie die: in einem Menschen, in dem keine Pietät sei, sei auch kein Wort Gottes, keine wahre Lehre Christi, und alles, was er wisse, sei natürlich, unkräftig, todt; die aus der Schrift genommene reine Lehre wirke nichts Geistliches in dem Menschen zu dessen Bekehrung und Seligkeit, sondern es sei eine andere von der Lehre unterschiedene Gnade, welche bekehre und geistlich helfe; die ganze hl. Schrift und jeder Spruch der-

selben habe doppelten Verstand; das hl. Abendmahl wirke nicht Vergebung der Sünden, sondern bestätige dieselbe nur.

3) Die Entkräftung des *ministerii*. Glaubt man nemlich, dass die Kraft und Wirksamkeit des göttlichen Wortes bedingt sei durch die Pietät, so ist eine unmittelbare Folge davon die Lehre, dass das Wort in dem Munde eines unwiedergeborenen Predigers unwirksam sei. Von da kommt man dann zur Leugnung der dem Prediger verliehenen Amtsgnade.

4) Die Vermengung der Glaubensgerechtigkeit mit den Werken.

5) Der Chiliasmus. Es ist das eine alte Erfahrung, dass mit dem Pietismus sich auch der Chiliasmus einstellt, „das ist die Einbildung nicht nur von einigen glückseligen Ereignissen, wie eine grosse Juden- und Heidenbekehrung, welcher Glaube nicht zu verdammen ist, sondern von einer so grossen Essential-Veränderung, da das Kreuzreich und der Stand der Prüfung der Gläubigen nebst der streitenden Kirche in diesem Leben und auf Erden aufhören, dagegen ein anderes herrlicheres Reich Jesu Christi kommen müsse.“ Diesen Chiliasmus betrachte man als ein kräftiges Mittel zur Beförderung der Pietät. Mit dem so beschriebenen Chiliasmus verbinden dann Viele noch verschiedene andere und bedenklichere Lehren, aber auch in der obigen Fassung ist er gegen den Glauben der Kirche, dem zufolge das Kreuzreich bis zum Anfang des jüngsten Tages währen wird.

6) Der Terminismus, d. i. die Lehre, „Gott habe in diesem Leben einen absoluten Gnadentermin gesetzt, nach dessen Verfluss Er die Seligkeit der Menschen nicht mehr verlange, suche, noch befördere.“

7) Der Präcisismus, d. i. die absolute Verdammung und Verwerfung aller natürlichen Lust, ingleichen auch der Mitteldinge, wie sich diese am schärfsten in dem Satz ausspricht: „alle Liebe der Creaturen und alle Lust, die man von ihnen habe, sei unzulässig, und Sünde an sich selbst“ und in der Behauptung, alle die spielen, tanzen, Comödien

sehen und scherzen, seien für Unwiedergeborene und Gottlose zu halten, die Lehrer aber, welche von diesen Punkten nicht so scharf lehrten, seien Bauchdiener und falsche Propheten.

8) Der Mysticismus. Eine Neigung zu diesem verathen die Pietisten nicht nur dadurch, dass sie mystische Schriften, und darunter auch sehr unreine, empfehlen, sondern auch dadurch, dass sie Lehren und Ausdrücke von den Mystikern sich aneignen, wie die: es sei in dem Menschen immer noch etwas Göttliches von Natur, oder die Lehre von Christo, der in uns geboren werden müsse u. s. w.

9) Die Vernichtung der *subsidiarum religionis*, „d. i. derjenigen Dinge, welche zwar an die hohe Würde und Kraft der Gnadenmittel nicht kommen, aber doch dem Menschen zum geistlichen Besten von Gott geordnet sind, und ihren grossen Nutzen in Absehen auf der Christen allgemeinen Zustand, und auf die Erhaltung der wahren Religion haben.“ Die Pietisten sprechen darnach geringschätzig von der äusserlichen und sichtbaren Kirche, und Viele hoffen auf ihren Untergang. Sie wollen nicht, dass man gegen die Irrthümer in der Lehre eifre; sie halten gering von den symbolischen Büchern; sie verachten die theologische Wissenschaft; sie tadeln es besonders an der Obrigkeit, wenn sie gegen die Irrlehrer einschreitet; sie eifern mehr gegen das Kirchengehen, als dass sie es befördern; die Kirchenordnungen bezeichnen sie als Kirchenzwang, und einen Rest aus Babel, so auch die auf die Beichte folgende Absolution.

10) Die Hegung und Entschuldigung der Schwärmer und der fanatischen Dinge, deren sich auch Spener schon schuldig gemacht hat.

11) Der Perfektismus, den man eigentlich die Seele des Pietismus nennen kann. Man treibt „unter dem guten Namen der Möglichkeit des thätigen Christenthums die Sache über das Ziel, und lehrt eine absolut nöthige und mögliche Vollkommenheit, die doch nur in der Einbildung beruht, und theils geistlichen Hochmuth, theils Desperation erzeugt. Man

lehrt demgemäss, ein Christ könne ohne Sünde sein; die Wiedergeburt sei da noch nicht, wo nicht Vollkommenheit des Lebens sei; es könne ein Christ in diesem Leben den alten Adam ganz ausziehen; es so weit bringen, dass er keine böse Lust mehr fühle; es zu dem Grad der Vollkommenheit bringen, welche der höchsten und absoluten Perfektion am nächsten ist.“

12) Der Reformatismus. Man will ohne Noth reformiren, d. h. die ganze Sache auf einen anderen Fuss setzen, während man nur zu bessern Ursache hätte. So sagen die Pietisten, die ev. lutherische Kirche sei im Grund verderbt, es müsse mit ihr eine Reformation wie zur Zeit Luther's vorgenommen werden, man könne sich darum nicht anders mit gutem Gewissen zu unserer jetzigen Kirche halten als *per condescendentiam*. Sie thun darum alle Kirchengebräuche ab, und bringen neue auf, wie die *collegia pietatis*.

13) Das durch das unordentliche *studium pietatis* verursachte Schisma. Die Neigung dazu kann da nicht ausbleiben, wo man die Anderen verachtet und sich himmelweit über sie erhaben meint. Da bildet sich leicht die Meinung, dass man Recht daran thue, sich einer verderbten Kirche und ihren Versammlungen zu entziehen.

Alle die bisher genannten Eigenthümlichkeiten sind nun zwar Merkmale des Pietismus, aber sie finden sich nicht bei den Pietisten allein. Löscher schliesst

14) mit dem, was dem Pietismus ganz absonderlich eigen ist. Dahin rechnet er denn vor allem das, dass die Pietisten das Verhältniss der Pietät zur Religion und Seligkeit falsch fassten. Davon hat er in der 2. Vorstellung des *Timotheus Verinus* (1711) gehandelt, und das dort Gesagte rückt er hier vollständig ein, und rechtfertigt es dann. Er gibt zu, dass nicht alles, was er dort von dem Pietismus gesagt, bei allen Pietisten zutrefte, und so will er denn hier nur das herausheben, was auf alle passt und allen zur Last zu legen ist. Dahin gehört 1) dass sie die *collegia pietatis* für unentbehrlich halten. Da haben die Hallenser sich zwar

dahin ausgesprochen, dass solche *collegia pietatis* nicht ohne Aufsicht eines Predigers gehalten werden sollten, sie wüssten aber wohl, dass sie an vielen Orten ohne Aufsicht gehalten würden und hätten nichts dagegen einzuwenden. Was nun solche Uebungen im Christenthum anlange, so seien diese von der Kirche nie an sich verworfen worden, man habe sogar gefordert, dass Hausväter mit ihrer Familie und ihrem Gesinde solche Uebungen anstellen sollten, und habe auch die Versammlungen Mehrerer unter Aufsicht eines Predigers zugelassen. Aber wenn es sich um die Frage handle, ob ein Unberufener lehrweise auftreten dürfe, habe die Kirche das stets verneint, während die Pietisten es bejahten, und das Recht dazu fälschlich aus dem geistlichen Priesterthum ableiteten. Die Kirche gebe auch nicht zu, dass sie an und für sich nothwendig seien, sondern nur, dass sie unter gewissen Umständen nöthig sein könnten, und als ein Irrthum müsse es erklärt werden, wenn man behaupte, sie seien heilsamer und nützlicher als das öffentliche Lehren bei dem Gottesdienst. 2) Halten alle Pietisten an Folgendem fest: a) sie wollen, dass man keinen, der nicht „solche *profectus* hat, wie zum Schmuck des Christenthums gehören“, bei der Absolution, dem hl. Abendmahl, an seinem Ende als einen Christen handle, sondern als einen Unwiedergeborenen und Unbekehrten. Soweit aber darf ein Prediger nicht gehen. Legt jemand ein rechtes Bekenntniss ab; wissen wir, dass er die Gnadenmittel braucht, und sich vor offenbaren und herrschenden Sünden hütet, so mag der Prediger wohl noch wünschen, dass er das Licht des Glaubens besser möge leuchten lassen, er darf aber, und wenn er auch fürchtet, dass der verborgene Zustand seines Wandels und Herzens anders beschaffen sein möchte, nicht sofort verdammen, denn er muss sich an das halten, was er hört und sieht. Die Hallenser handeln aber anders. Sie weisen nicht nur die Lehrer an, diejenigen, welche nicht im thätigen Schmuck des Christenthums stehen, als Unwiedergeborene zu behandeln, sie haben auch in einem öffentlichen *responsum* dem Pastor

Merker in Essen Recht gegeben, als dieser die Essener Magistratspersonen nicht zum Abendmahl zulassen wollte, weil sie die Trinkconvente der Bürger, und die schriftlichen Rechtsprozesse nicht hätten abschaffen wollen. Sie haben dem fürstlich Briegischen Ausschreiben zugestimmt, worin es für pures Maulchristenthum erklärt wurde, wenn jemand Predigten höre, beichte, bekenne, dass er ein Sünder sei, Absolution begehre, bekenne, dass er Vertrauen auf das Verdienst Christi setze, und durch dasselbige begehre selig zu werden, Besserung des Lebens verspreche, sich vor äusserlichen groben Sünden hüte, Abends und Morgens, vor und nach Tisch sein Gebet verrichte, und über dieses nichts thue, als seine Nahrung abwarten. Damit hängt zusammen b) dass die Pietisten an denen, die den Schmuck des Christenthums nicht an sich tragen, nicht die Zeichen eines recht innigen, geistlich weisen, recht behutsamen und fruchtbaren Wandels haben, alles für Sünde, Fleisch und böse Natur verachten, und ihren Glauben bloß für Schein- und Heuchelglauben ausrufen, und dass sie die Prediger anweisen, solche schlechthin als Unwiedergeborene zu betrachten. Das übertreiben sie dann bis dahin, dass sie einem Prediger, der nicht auf völlige Unterlassung der s. g. Mittel- dinge dringe, sagen, er sei ein Feind des Kreuzes Christi und ein Miethling. Sie wollen darnach c) die Unterlassung der Lustdinge, des Tanzens, Spielens u. s. w. erzwingen, sogar durch Versagung der Absolution und des hl. Abendmahls. Von den Hallensern werden aber die Prediger, die es so halten, höchlich gelobt. Sie dringen auch d) darauf, dass man den Rath Spener's, *ecclesiolas in ecclesia* zu stiften, befolge. Damit ist aber die Gefahr der Trennung gesetzt, und wenn auch Spener vor derselben warnt, so befördert er sie doch selbst, wenn er will, der Prediger solle sich gegen die Glieder einer solchen *ecclesiola* verhalten, „als wären sie ihm allein aus seiner Gemeinde anbefohlen.“ Dass ein Prediger diejenigen in seiner Gemeinde, welche er für recht fromme Christen erkannt habe, in seinem Herzen besonders hoch halte, sei frei-

lich recht vor Gott. Wenn aber ein Prediger sich denen, die er für fromm hält, allein hingebe, so mache er sich einer Versäumniß der Anderen schuldig, gebe er selbst Anlass zu einer Trennung in der Gemeinde, und versuche er die Einen zu geistlichem Hochmuth. Als ein 3) drittes Merkmal des Pietismus bezeichnet Löscher das Anhängen an Halle. Von Halle meint man, es könne allein fromme und geschickte Studenten und Prediger liefern. Es gibt Leute, die jährlich nach Halle reisen, um sich da Segen zu holen. Einen besonderen Punkt der Verehrung bildet aber das Hallische Waisenhaus. Dieses hält man mit Francke für ein in besonderem Sinn göttliches und ausserordentlich wunderbares Werk, und doch gehen von diesem ärgerliche und schädliche Schriften aus, und werden weltbekannte Irrgeister in demselben gehegt. In gleich partheiischer Weise hängen die Pietisten auch an Spener, und erklären sofort jeden für einen Feind der Wahrheit, der nur etwas an ihm aussetzt. Sie erachten überhaupt den für keinen wahren Christen, der nicht Pietist ist, obwohl sie doch wieder das Vorhandensein eines Pietismus leugnen. Sie halten unter einander wie eine Parthei zusammen und lassen nichts auf die Ihrigen kommen.

Diese ausführliche und unumwundene Darlegung aller Ausstellungen, welche Löscher am Pietismus zu machen hat, schliesst er mit dem herzlichen Wunsch, dass sie Frucht schaffen und den Frieden befördern möge. Er will die Hoffnung darauf nicht aufgeben. Die Hallenser, sagt er, werden doch nicht leugnen, dass es unter den Orthodoxen Leute gebe, welchen es mit der Beförderung der Pietät Ernst sei. Man sei also einig in dem Zweck, sollte man nicht auch einig werden können in den Mitteln? Er seinerseits sei aufrechtig bereit, aller der geistlichen Uebel, welche ihm aufgezeigt würden, sich zu erwehren, möchten sie nur in gleicher Weise sich von Allem lossagen, was man ihnen vorgeworfen habe. Da sei aber freilich nicht genug, dass man nur den groben und gröbsten Indifferentismus verwerfe. Sei ihr Herz hierin redlich, so müssten sie sich mit Ernst gegen die

schädliche Lehre erklären, dass wichtige Irrthümer dem Seelenheil an und für sich nicht schadeten, und dass sich eine wahre Pietät auch bei denen finden könne, welche solche Irrthümer wirklich hegten; müssten sie erkennen, dass die Orthodoxie kein Hirngespinnst sei oder eine Lehrform, so gut als eine andere auch; dürften sie die Kirche, von der sie doch anerkennen, dass sie die reine Lehre habe und den rechten Gebrauch der Sakramente, nicht mehr babelisch nennen und auf ihren Untergang hoffen; dürften sie es mit den Ketzern nicht so leicht nehmen; müssten sie mehr von dem theologischen Studium halten, den Kirchenordnungen grösseren Respekt erweisen. Er gebe sich auch gern der Hoffnung hin, dass die Hallenser jetzt zu der Erkenntniss gekommen seien, sie müssten sich des Fanaticismus gründlicher entschlagen. Dann sollten sie aber auch mit der That das erweisen, sollten sie die Anpreisung und Ausbreitung schwärmerischer Schriften unterlassen, die fanatischen Redensarten ernstlich verwerfen, die vertrauliche Freundschaft mit Leuten, wie mit Petersen, aufgeben. Vor allem sollten sie die Bedeutung der Gnadenmittel anerkennen.

Löscher hatte sich in seiner Hoffnung auf die Wirkung dieser Schrift sehr getäuscht. Die Hallenser nahmen den *Timotheus Verinus* nicht anders auf, als sie den früher besprochenen Entwurf aufgenommen hatten, und darüber können wir uns nicht wundern. Zu beklagen aber ist es, und zum Vorwurf gereicht es ihnen, dass sie die Antwort wiederum dem J. Lange überliessen, ja ihn damit beauftragten. Er entledigte sich des Auftrags in der Weise, die wir an ihm kennen. In seiner Antwort: „der abgenöthigten völligen Abfertigung des s. g. vollständigen *Timothei Verini* H. Löscher's“ (1719) sagt er im Ton der Verachtung, er hätte erst sich gar nicht die Zeit genommen, die Schrift zu lesen, dann, nachdem er sie gelesen, ihre Beantwortung erst gar nicht für nöthig befunden, und nur auf Zureden seiner Freunde, und auf den Wunsch seiner Collegen sich zu einer Widerlegung entschlossen. Er hält darin alles das,

was er in seinem „Kreuzreich“ und dem „Antibarbarus“ gesagt hatte, einfach aufrecht und schmäht mehr, als er widerlegt. Wenn Lange darin als die Bedingungen, unter denen man sich zu einer Conferenz mit Löscher herbeilassen könne, die bezeichnete, 1) er müsse erst sich von seinem so gar offenkundigen ungöttlichen Wesen zu dem lebendigen Gott, und also von der Finsterniss zum Licht bekehrt haben, und in dieser Ordnung sich haben erleuchten, und zur Beurtheilung geistlicher Dinge tüchtig machen lassen; 2) er müsse zuvor einerseits seine Irrthümer und seine Unwissenheit, andererseits die Richtigkeit der Lehre der Hallenser erkannt haben, und er müsse 3) vor der Kirche öffentlich erkannt und bekannt haben, dass er den Hallischen Theologen mit seinen Beschuldigungen und Wortverdrehungen Unrecht gethan habe, so begreift man schwer, wie Löscher noch auf eine Verständigung mit den Hallensern hoffen, und was er für ein Interesse an einer Conferenz mit ihnen haben konnte. Dennoch gab er die Hoffnung nicht auf. Auch war schon, bevor Lange diese Bedingungen verzeichnet hatte, die Einleitung zu einer Zusammenkunft mit Hallischen Theologen getroffen. Man muss annehmen, dass Löscher von den anderen Hallensern Besseres hoffte, als von Lange. Auch mögen die Versuche, welche um diese Zeit Zinzendorf gemacht hatte, eine Annäherung zwischen Francke und Wernsdorf zu erzielen, ihn ermuntert haben.

Ueber diesen Versuch berichtet Spangenberg in seinem Leben Zinzendorf's¹⁾. Daraus ersehen wir, dass auch andere Theologen von der Richtung Löscher's den Wunsch einer Verständigung hegten. Diese richteten ihr Auge auf Zinzendorf, der zum Geschäft einer Vermittelung auch vorzugsweise geeignet war. Er war ein Schüler des Francke'schen Pädagogiums und ein grosser Verehrer Francke's, hatte sich aber während seines Aufenthaltes in Wittenberg auch das Vertrauen der dortigen Theologen, besonders Wernsdorf's, erworben. „Weil sie

¹⁾ Th. I S. 84 ff.

sehen — schreibt er — dass ich nicht sektirerisch gesinnt war, auch den Kopf nicht hing und ein und andere Prinzipien hatte, die sie wunderten, z. E. 1) dass ich unbekehrte Prediger tragen konnte und glaubte, dass, wenn sie zuweilen bewegt wären, könnten sie auch andere erwecken; 2) dass ich das Christenthum nicht von äusserlichen Dingen wollte anfangen wissen, und dafür hielt, man sollte die Eitelkeiten nicht eher als die innere Herzenshärte ablegen, sonst werde pharisäisch Wesen daraus u. s. w., so wurden sie mir so besonders geneigt, dass sie mich *proprio motu* zum *mediator* zwischen der Hallischen und ihrer Fakultät erwählten.“ Zinzendorf übernahm also das Geschäft. Nach einer Unterredung mit Wernsdorf am 20. Novbr. 1718 schrieb er nach Halle, und erklärte sich über den Grund der bisherigen Streitigkeiten, und über die Mittel zu deren Beilegung. Ein Freund, der bald darauf nach Halle gereist war, brachte die erfreuliche Nachricht zurück, dass er von Francke, Lange und den Anderen überaus liebevoll empfangen worden, und dass die ihnen zugeschickten Vorschläge recht gut seien aufgenommen worden. Zinzendorf, dadurch ermuthigt, fuhr nun fort, den Hallensern die Gedanken der Wittenberger, und diesen die der Hallenser mitzutheilen. Doch überzeugte er sich, dass es auf diesem Weg zu keinem Frieden kommen würde, er machte daher den Vorschlag, beide Theile sollten zu einer mündlichen Unterredung zusammentreten. Von Anfang an richtete er da sein Augenmerk auf Francke und Wernsdorf, zu dem der Erstere ein besonderes Vertrauen hatte. Schon war die Abrede getroffen, dass Zinzendorf mit Wernsdorf nach Halle kommen solle, da wurde dem Grafen die Reise dahin, und eine Betheiligung an diesem Friedenswerk von seiner Familie verboten, und er fügte sich dem Verbot, nachdem auch Francke seine Mutter nicht hatte anderen Sinnes machen können. Dieses Ereigniss fällt in den März 1719. Vielleicht war man Hallischer Seits doch durch die bisherigen Verhandlungen geneigter geworden, auf die Anträge Löscher's einzugehen, denn dieser hatte seine Bemühungen um eine

Conferenz nicht fallen lassen. Schon im Februar 1717 hatte er sich brieflich an P. Anton gewendet, zu dem er das meiste Vertrauen gehabt zu haben scheint: denn er sagt in einer Recension einer seiner Schriften, er sei *in doctrina* der Beste unter den Hallensern¹⁾. Er hatte ihn zu einer Unterredung aufgefordert und einige Städte dazu vorgeschlagen. Und weil es den Hallensern „für eine Härtigkeit und Widrigkeit gegen den Frieden ausgelegt wurde, dass man bisher die dahingehenden Vorschläge abgelehnt hatte,“ so wurde jetzt Anton (am 20. März) beauftragt, unter den nöthigen Cautelen die Bereitschaft zu einer Zusammenkunft zu erklären. Erst wurde Löscher eingeladen nach Halle zu kommen, da er aber die Einladung ablehnte, einigte man sich endlich über Merseburg, als den Ort der Zusammenkunft. Dort trafen am 10. Mai 1719 einerseits Löscher, andererseits Francke und Herrenschmidt zusammen.

Ueber diese Zusammenkunft können wir nur nach den Absagebriefen Herrenschmidt's (d. d. 6. Oct. 1719) und Francke's (d. d. 1. Dec. 1719) an Löscher berichten, welche Tholuck aus der in der Hamburger Bibliothek befindlichen Briefsammlung Löscher's sammt den von Letzterem beigeschriebenen Noten mitgetheilt hat²⁾. Man war zuvor schon brieflich übereingekommen das Gespräch nur für ein Vorbereitungs- und für ein Privatgespräch anzusehen, nicht sowohl auf die dogmatischen Streitpuncte als auf die *res facti* oder die bisherigen *imputata* Rücksicht zu nehmen, die Briefe vorerst in der Stille zu halten, und ohne Uebereinstimmung des anderen Theils nichts zu veröffentlichen.

Die Besprechungen hatten von dem genannten Tag an in der Wohnung des Hofpredigers Philippi statt. Man war zweimal am 10., einmal am 11., einmal am 12. zusammen.

Als man am 10. das erstemal zusammenkam, wurden Löscher'n allerlei scharfe Aeusserungen über die Pietisten, durch

¹⁾ Tholuck, der Geist der lutherischen Theologen Wittenbergs. S. 307.

²⁾ Ibid. S. 310 u. ff.

welche die Hallenser sich verletzt fühlten, vorgehalten. Damit erlangten diese einen gewissen Vortheil. Löscher hatte allerdings, wie das im Streit leicht zu geschehen pflegt, manche Aeusserungen gethan, die er in der Schärfe, in der er sie ausgesprochen hatte, nicht halten konnte, und musste das zugeben; musste überhaupt, wenn er nicht von vornherein auf allen Erfolg des Gesprächs verzichten wollte, so viel als möglich begütigende Erklärungen geben. Das ganze Gespräch des ersten Nachmittags macht darum den Eindruck, als habe Löscher den kürzeren gezogen. Man hatte mit der Frage begonnen, „ob eine Pietisten-Sekte in der evangelischen Kirche jemals gewesen oder noch sei, und so sie wäre, ob der selige Spener, und die *theologi Hallenses* Schuld daran hätten?“ Da stellten sich die Hallenser verwundert, als Löscher in Abrede stellte, jemals von einer *haeresis* oder Sekte geredet zu haben, habe er doch denen beigestimmt, welche öffentlich von sectirerischer Pietisterei geschrieben hätten. Noch mehr waren die Hallenser darüber verwundert, dass Löscher erklärte, er habe das nie gebilligt. Francke warf dann noch ein, Löscher habe doch das Wort „Faktion“ gebraucht, worauf dieser antwortete, das sei *meliori animo quam stylo* geschehen. Von da ging man über zu der Frage, ob Spener und die Hallischen Theologen an dem Pietismus Schuld hätten, und beklagte sich über Aeusserungen Löscher's, welche dahin zielten. Ferner beklagte man sich über Löscher's Angriffe auf das Hallische Waisenhaus, auf Spener, auf die Hallenser, denen er wenigstens *separatismum subtilem* Schuld gegeben habe. Ueberall gab Löscher ausweichende und begütigende Antworten. Am 11. Vormittags ging man zu dogmatischen Punkten über und fasste die beiden am meisten besprochenen in's Auge, die über die Erleuchtung der Gottlosen und über die Mitteldinge. Die Besprechung über beide Punkte leiteten die Hallenser damit ein, dass sie den Gesichtspunkt bezeichneten, von dem sie bei Aufstellung dieser Lehren ausgegangen seien. Es sei ihnen „um rechtschaffene Individual-Verbesserung in allen Ständen der ev. Kirche“ zu

thun gewesen, da hätten sie vor allem zeigen müssen, dass unbekehrte und gottlose *studiosi theologiae* und Prediger das Amt nicht recht treiben könnten, und dass man die weltlichen Lüste, welche unter dem Namen der Mitteldinge versteckt würden, verleugnen müsste. Dem hätte man, meinten sie, nicht widersprechen sollen, da man damit die Unbekehrten und fleischlich Gesinnten in ihrer Unbussfertigkeit nur gestärkt habe. Die gute Absicht der Hallenser gab Löscher zu, bemerkte aber, dass man sie nicht mit den rechten Mitteln erzielt habe. In Betreff der Lehre von der Erleuchtung der Gottlosen hätte man Sorge tragen müssen, den 8. Artikel der A. C. aufrecht zu erhalten. Ueber diesen Punkt verständigte man sich leidlich. Löscher gab zu, dass Spener und die Hallenser sich gegen diesen Artikel nicht verfehlt hätten. Die Hallenser erklärten, dass sie dem Worte Gottes seine volle Kraft liessen, auch wenn es im Gedächtniss oder Gemüth eines Gottlosen läge, und Francke führte selbst zwei merkwürdige Beispiele an, von Personen, in denen erst nach 15 bis 20 Jahren das Wort Gottes seine Wirksamkeit erwiesen habe. Löscher dagegen gestand zu, dass die theologische Erkenntniss eines Atheisten oder Socinianers doch nur ein *phantasma illuminationis* sei, ja er gestand nach der Relation der Hallenser auch das zu, dass, wenn man das Wort Erleuchtung im biblischen Sinne nehme, man einem gottlosen Orthodoxen keine Erleuchtung zuschreiben könne. Seiner Note zufolge hatte er freilich nur zugestanden, dass die Mehrzahl der biblischen Stellen die Annahme einer solchen Erleuchtung nicht zulasse (*in sensu potiori et frequentiori*). In der Frage über die Mitteldinge einigte man sich nicht. Löscher ging nicht weiter, als dass er zugab, die weltlichen Mitteldinge oder Lustbarkeiten seien gefährlich, während die Hallenser erklärten, sie könnten sie für nichts anderes als für weltliche und fleischliche Lüste ansehen. Am Nachmittag berührte man eine lange Reihe von Punkten nur oberhin, die s. g. *Specialmala*, die in dem *General malo* des Pietismus stecken sollten. Löscher hielt im allgemeinen die Vorwürfe, die er

dem Pietismus gemacht, aufrecht, gab aber doch mildernde Erklärungen. Den Krypto-Enthusiasmus habe er in der Geringsachtung der Gnadenmittel, insonderheit des göttlichen Worts in einem gottlosen Orthodoxen, gefunden, worauf die Hallenser als Gegenbeweis anführten, dass man zu Halle seit vielen Jahren auf Lesung der Schrift in den Grundsprachen und auf andere geistliche Uebungen gedrungen habe. Operatismus, bemerkte Löscher weiter; habe er ihnen vorgeworfen aus Furcht, es würden die Werke in der Glaubensgerechtigkeit mit eingemischt, denn Einige hätten doch behauptet, was die symbolischen Bücher ausdrücklich verworfen hätten, *quod nemo unquam sine bonis operibus sit salvatus*. Man verglich sich über diesen Punkt dahin, dass bei dem Geschäft der Rechtfertigung keine Verdienstlichkeit der Werke in Betracht komme. Bei dem Chiliasmus verweilte man nicht lange, weil die Hallenser bezeugten, sie hätten nie etwas anderes, als die Hoffnung besserer Zeiten, so wie Spener sie vorgetragen, als schriftmässig angenommen. Löscher aber erklärte, von derlei künftigen Dingen könne *problematicè* gehandelt werden. Vom Terminismus handelte man gar nicht, weil über ihn kein Streit mit den Hallensern gepflogen worden war. Den Vorwurf des Mysticismus rechtfertigte Löscher damit, dass die Seligkeit der Heiden ohne Wort behauptet worden war, worauf die Hallenser versicherten, dass sie jederzeit fern davon gewesen seien, der menschlichen Natur im Gegensatz mit der Gnade und dem göttlichen Wort ein Vermögen zur Seligkeit zuzuschreiben. Im Betreff des Perfektismus einigte man sich leicht dahin, dass man in evangelischem Sinne von der Möglichkeit der Haltung der Gebote Gottes reden könne.

Am dritten Tag kam Löscher noch einmal auf den 8. Artikel der A. C. zurück, auf den Satz, dass der Glaube nicht rechtfertige ohne die Werke, und auf die Erleuchtung eines Unwiedergeborenen. Endlich fragte er, ob die Hallenser die symbolischen Bücher mit *quia* oder *quatenus* zu unterschreiben gedächten? Ueber die drei ersten Punkte wurde ohne befriedigendes Resultat hin und her geredet. Die letzte Frage

beantwortete Francke, nicht ohne sich darüber zu beschweren, dass man grundlosen Verdacht gegen sie hege, dahin, dass sie ohne *reservationes mentales* mit *quia* unterschrieben.

Dies der wesentliche Inhalt der Gespräche nach dem Bericht Herrenschmidt's, dessen Richtigkeit in den Hauptpunkten Löscher in seinen handschriftlichen Noten bestätigt. Wir müssen es freilich bedauern, dass Löscher uns keine Relation darüber gegeben hat, ja es ist auffallend, dass er das nirgends, auch nicht in der Vorrede zu dem zweiten Theil des Timotheus, that. Eben darum ist es nicht leicht, sich ein bestimmtes Urtheil über das Gespräch zu bilden. So wie der Bericht Herrenschmidt's lautet, kann man sich dem Eindruck nicht verschliessen, dass Löscher keine glückliche Rolle dabei gespielt hat. Die Hallenser benahmen sich als die ohne Grund Verletzten, auf deren Seite allein das Recht sei, und Löscher ist sehr kleinlaut in seinen Entgegnungen. Sollte das daraus zu erklären sein, dass Löscher von der Wahrheit dessen, was die Hallenser vorbrachten, getroffen war? Gewiss nicht! Nur daraus lässt es sich erklären, dass er, da er ein ungemein grosses Gewicht auf die Vereinbarung legte, durch möglichste Nachgiebigkeit die Hallenser bei guter Laune erhalten wollte.

Darin irrte er sich aber, und sollte das sofort erfahren. Als die Hallenser kamen, um von ihm Abschied zu nehmen, übergab ihm Francke ein versiegeltes Schreiben, in welchem die Hindernisse verzeichnet waren, welche erst weggeräumt werden müssten, wenn es zum Ende des Streites kommen könne. Dieses Schreiben kennen wir nicht in seinem ganzen Umfang, wohl aber sagt Herrenschmidt in dem oben angeführten Brief, ein Hauptpunkt sei der gewesen, „dass sie es nicht anders, als für eine neue Beleidigung annehmen könnten, wenn von dem *colloquio* eine solche Relation geschehen würde, dass es die Gestalt gewinnen könnte, als hätte man sich Hallischer Seits jetzt erst eines Besseren declarirt, und wäre anderer Meinung geworden, als man vor einigen Jahren gewesen.“ Man könne es nicht geschehen lassen, „dass jemand auf den Gedanken geleitet werde, man hätte ehemals

zu Halle Irrthümer gehegt und erst bei einer Zeit her abgelegt.“ Mam verwahrte sich ausdrücklich dagegen, dass man dem Merseburger Gespräch die Deutung gebe, als hätte man sich da einem Examen unterworfen. Man erklärte, dass man es *utiliter* annehme, dass Löscher frei bekannt, es könne Spenern und den Hallischen Theologen weder eine Sekte noch Faction noch *schisma activum* mit Recht imputirt werden, und sprach auf Grund dess hin die Erwartung aus, „man werde gegnerischer Seits die bisher gegen Halle ausgestreuten falschen *imputationes* bereuen, und durch eine zulängliche Declaration so viel als möglich verbessern.“

Die Hallenser hielten also fest daran, dass man ihnen nur Unrecht gethan, und sie in allem Recht hätten. Dem gemäss handelten sie nun weiter. Löscher hatte ihnen schon in Merseburg gesagt, „er werde ihre Meinung, wie er sie jetzt gehört, aufschreiben und an Francke mit der Bitte senden, ihn zu berichten, ob noch ein Missverständniss sei, oder ob er es getroffen habe“, und er überschickte ihnen eine Schrift, in der die Artikel verzeichnet waren, über die man sich verständigt habe, sammt denen, über die die Verständigung erst noch zu erzielen sei. Sie war von einem Brief an Francke (v. 1. Juni) begleitet, in welchem Löscher bekennt, er habe aus ihrem Gespräch noch keine zuverlässige, aber doch einige Hoffnung zum Frieden geschöpft. Er versichert darin, er wolle alles, wovon er überzeugt wäre, dass er den Hallensern oder sonst jemand zu viel gethan, erkennen, bereuen und öffentlich bekennen, wie auch in dem einen oder anderen Fehl, der ihn übereilt, schon geschehen sei; er sei von Herzen bereit, allen Lehrern, welche etwas wider das recht-schaffene Wesen in Christo lehren, zu widersprechen, die *paradoxas locutiones* nicht zu billigen, sondern deren Abstellung bei Anderen zu suchen, keinem in solchen Punkten, womit er Spener'n oder Anderen zu viel thue, beizustehen, ja bei gegebener Gelegenheit dawider zu reden, auch wenn jemand seine Schriften missbrauchen wollte, ihm solches nicht zu gestatten, sondern nach allem Vermögen, das Gott geben

würde, dagegen zu sein.“ Er versprach ferner, „wenn er eine Verbesserung an ihnen fände, wolle er solche ihnen niemals aufrücken, oder „damit gloriiren, sondern Gott in der Stille dafür danken.“ Er bekennt endlich, dass er Spener'n nicht verdamme, sondern ihm das ewige Heil gönne, ihm aber das Prädikat „selig“, das er von Verstorbenen überaus selten gebrauche, Gewissenswegen nicht ertheilen könne, „so lange er nicht überzeugt wäre, dass er vor seinem Ende eines und das andere Uebel, so nebst dem Guten, das Gott durch ihn gewirkt, einigermassen von ihm herrühre, erkannt und abgethan wissen wollen.“ Man sieht also, Löscher betrachtet das Merseburger Gespräch als einen blossen Anfang einer Vereinbarung, und meint die nach Halle überschiekten *articuli declaratorii* sollten nur die weitere Grundlage zu Verhandlungen bilden. Aber wie hatte er sich da getäuscht! Die Hallenser hatten in jener, dem Löscher, bei dem Abschied von Merseburg übergebenen Schrift ihr letztes Wort geredet. Jetzt erklärten sie, grundsätzlich in eine Erörterung auf Grundlage solcher Artikel nicht einzugehen. Das führe nicht zum Ziel. Sie seien entschlossen, den Weg, den sie bisher gegangen, fortzugehen, den nämlich, an Gottes Wort und den Lehrbüchern der Kirche getreulich sich zu halten, von dem Catheder die göttliche Lehre in dem apostolischen Sinn und mit dem Endzweck der geistlichen Besserung der Zuhörer unverfälscht vorzutragen, mit einem erbaulichen Wandel derselben Vorgänger zu sein, in den gedruckten Schriften den Grund ihres Glaubens und ihrer Hoffnung jedermann anzuzeigen, gegen die ausgestreuten Lasterungen und falschen Beschuldigungen ihre Unschuld zulänglich mit Apologien zu vertheidigen und das Uebrige dem Herrn zu empfehlen.“ Sie wiederholten zugleich, was sie in der von Francke Löschern eingehändigten Schrift schon erklärt hatten, dass sie sein Friedensgesuch nicht für aufrichtig, und ihn selbst nicht für einen rechtschaffenen Knecht des lebendigen Gottes erkennen würden, so lange er fortfahre, „mit dem Namen einer Pietisterei unschuldige Knechte Gottes zu beschweren, und die

Kirche mit dergleichen Beschuldigungen in Verruf zu setzen“; so lange er 2) in den Lehren von der Erleuchtung und den Mitteldingen nicht bei dem reinen und lauterem Wort Gottes allein bleibe; 3) „mit irdisch gesinnten Lehrern in Ein Horn blase;“ 4) fortfahre, „gegen Spener und die Hallischen Theologen aus dem paetendirtten *judicio metus* zu agiren“; 5) so lange er, wo er eines Besseren von ihnen überzeugt werde, das als eine Aenderung und Besserung von ihnen ausgeben, und seine vorigen falschen Anschuldigungen damit beschönigen werde;“ 6) so lange er „keine ernstliche Reue und keinen rechten Ernst der Besserung werde spüren lassen in Ansehnng der schweren und unzähligen Sünden gegen das 8. Gebot;“ so lange er 7) Bedenken trage, den sel. Spener für selig zu erkennen und zu nennen; so lange er 8) nicht aufhöre, „den sel. Spener, sie und andere, die sich suchen in Lehre und Leben unsträflich zu beweisen, mit Solchen, deren sie sich nicht theilhaftig zu machen begehren, zu vermengen“ u. s. w. So wenig aber die Hallenser diese ihnen von Löscher zugeschlossenen Artikel als Grundlage weiterer Verhandlungen betrachten mochten, so nahmen sie doch davon Anlass, Löscher'n zu sagen, was sie gegen ihn auf dem Herzen hatten. Da hält ihm denn Herrenschiidt vor, wie er keine Ursache habe, sich darüber zu beschweren, dass man ihm Verketzerung vorgeworfen habe. Er habe sich derselben so gut schuldig gemacht, als die Anderen, und nur in einigen Redensarten den Schein grösserer Moderation angenommen; er habe im *Timotheus Verinus* von offenbaren Irrthümern der Hallischen *theologi* gesprochen; habe in der „allerunterthänigsten Adresse“ die Pietisten als eine schädliche Faction vorgestellt; er habe also mit zu dem Hass beigetragen, mit dem die Pietisten verfolgt würden, und es sei an ihm, das in herzlicher Reue zu erkennen. Herrenschiidt ist auch mit den weiteren Zugeständnissen Löschers noch nicht zufrieden. Es sei noch nicht genug, wenn Löscher zugebe, „man wolle einen *orthodoxum non pium* nimmermehr erleuchtet nennen, noch ihm die Erleuchtung im gewöhnlichen biblischen und

völligen Verstand zuschreiben.“ Löscher müsse vielmehr bezeugen, ein solcher ermangle der wahren Erleuchtung noch ganz und gar, und habe sich mit allem Eifer erst darnach zu bestreben, dass er durch des hl. Geistes einwohnende Gnade recht erleuchtet werde; denn darum handle es sich, die Sicherer und Unbussfertigen aufzuwecken, welche, obwohl sie gottlos wären, sich damit brüsteten, dass sie Erleuchtete seien. Auch Löscher's Erklärung über die Mitteldinge genügen ihm nicht, er fordert nochmals eine Erklärung, welche dem Missbrauch und Missverstand in den Seelenverderblichen Lustbarkeiten des Spielens, Tanzens und dergleichen Dingen besser steuere, und fordert, dass Löscher in Anbetracht der laxen und leichtsinnigen Moral, die jetzt herrsche, sich in diesem Punkt die Lehrweise der Hallenser aneigne.

Schon aus dem Brief Herrenschmidt's sehen wir, dass die Hallenser weit entfernter sind, irgend welche Zugeständnisse zu machen, dass sie vielmehr all' ihr Lehren und Thun als wahr und richtig aufrecht erhalten, und die Forderung stellen, man solle das ihnen angethane Unrecht endlich einsehen. Der kurze Brief Francke's vom 1. Decbr. 1719 zeigt noch deutlicher, wie auch nicht die geringste Annäherung Statt gefunden hatte. Francke bekennt da ganz offen, wie wenig Inclination er habe, „von der edlen Zeit, die zur Erbauung und zum Dienst des Nächsten so gar nicht zureichend ist, auch noch etwas zu solchen Streitigkeiten abzuberechnen, deren man von Seiten der Contradicenten gar wohl hätte überhoben sein können“; er hält ihm vor, wie er in der Merseburger Conferenz nichts als Wahrheit und Unschuld auf ihrer Seite gefunden; wie er keinen Titel beigebracht, worin die Hallenser von der hl. Schrift und den symbolischen Büchern abgewichen wären; wie er keine der gegen die Hallenser und insbesondere gegen das Waisenhaus geführten Beschuldigungen als begründet habe erweisen können. Darnach hätte man erwarten mögen, dass Löscher das mit Freuden erkennen werde. Statt dessen komme Löscher wieder auf die alte Weise der Streitführung zurück und drohe mit

ferneren Schriften wider Lange. Unter solchen Umständen bleibe ihm und seinen Collegen nichts anderes übrig, als die Sache ihren Weg gehen zu lassen, bis sich die Wahrheit unter dem Widerspruch desto mehr aufkläre.

Diesen Standpunkt hielt Herrenschmidt auch in einem zweiten Schreiben vom 15. April 1720 fest, in welchem er auf einen Brief Löscher's vom 29. Decbr. 1719 antwortete. Er kündigte darin den völligen Abbruch der Verhandlungen an, und zu einem solchen musste es auch bei den Ueberzeugungen, die man beiderseits hatte, kommen.

Wie wenig aber die Hallenser von Anfang an von diesen Verhandlungen erwartet hatten, erkennt man daran, dass Lange um dieselbe Zeit, als diese Verhandlungen im Gang waren, bereits an seiner ausführlichen Schrift „der Erläuterung der neuesten Historie bei der ev. Kirche von 1689 bis 1719“ arbeitete. Sie wurde dann im Oktober 1719 ausgegeben, die Widmung an das Dresdner Ministerium ist aber schon vom 27. März datirt, also schon vor der Merseburger Conferenz. Sie enthielt eine ausführliche Geschichte des Pietismus, einen Auszug aus der „Mittelstrasse“ und die fernere Abfertigung des *Timothei Verini*. Wollte Löscher die Sache nicht ganz fallen lassen, und damit indirect zugestehen, dass er im Unrecht sei, so musste er den früher angedeuteten Weg gehen, und in der schriftlichen Bekämpfung fortfahren. Dies that er, indem er 1722 den zweiten Theil des vollständigen *Timotheus Verinus* herausgab. Derselbe enthält nichts wesentlich Neues, er ist nur wie ein Nachtrag zum ersten Theil zu betrachten. Er handelt da in den 4 ersten Capiteln vom Pietismus im Allgemeinen, vom Namen des Pietismus und dessen Bedeutung, von den verschiedenen Arten des Pietismus, von dem jetzigen Pietismus und seinem Ursprung. Von da geht er über zur Besprechung der vornehmsten durch den Pietismus erregten Bewegungen, reiht daran eine Uebersicht über die wider denselben erschienenen Generalschriften, beschäftigt sich noch eingehend mit der Widerlegung der Lange'schen Schriften, und schliesst mit nochmaliger Aufzählung der Specialcharaktere des Pietismus.

Diese Schrift war die letzte ausführliche Aeussereung Löscher's über den Pietismus. Nur in seiner Zeitschrift äusserte er sich noch über die Antwort Lange's auf den zweiten Theil des *Timotheus Verinus*. Dann verstummte er. Er hatte alle seine Mittel erschöpft. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich von einem Kampfplatz gänzlich zurückzuziehen, auf dem er zuletzt allein blieb. Wie schwer er unter der Erfolglosigkeit seiner Bemühungen litt, davon zeugt schon der gedrückte Ton, der in seiner letzten Schrift, besonders in der Vorrede, herrscht. Hatte er ja auch schon erfahren müssen, dass man von Seite der Obrigkeiten seinem Kampf Schwierigkeiten in den Weg legte, denn schon 1719 war ihm die Fortsetzung der „unschuldigen Nachrichten“ von der sächsischen Regierung untersagt worden ¹⁾.

Dieses Zurücktreten Löscher's vom Kampfplatz hat eine grosse Bedeutung, es schliesst das Bekenntniss in sich, dass man den Pietismus seine Wege gehen lassen müsse, dass man ihn nicht zu überwinden vermöge. Schon Löscher hatte in dem Kampf allein gestanden, nach ihm ist kein namhafter Mann mehr aufgetreten, der den Kampf wieder aufgenommen, und keiner, der einen neuen Vermittlungsversuch gemacht hätte. Das ist freilich nicht so zu verstehen, als ob Niemand mehr einen Angriff auf den Pietismus gemacht hätte, noch weniger so, als ob von jetzt an keine Reibungen mehr zwischen beiden Theilen Statt gefunden hätten. Beides ist geschehen, aber unter den Angreifenden war keiner, der auch nur annähernd die Bedeutung Löscher's gehabt, und keiner, dessen Angriff in sich eine Bedeutung gehabt hätte. Beide Theile haben nicht mehr ihre Kräfte aneinander gemessen, wie das zu Löscher's Zeit geschehen ist, und der weitere Angriff fällt zudem in die Zeit, in der bereits

¹⁾ Die Zeitschrift wurde 1720 unter dem Titel: „Fortgesetzte Sammlungen von alten und neuen theologischen Sachen“ fortgesetzt, die Redaction übernahm bis zum Jahr 1731 der Weissenfelsische Oberhofprediger Reinhard, von da an kam sie wieder an Löscher.

nur die Epigonen des Pietismus hätten antworten können, denn Francke war 1727 gestorben, Anton 1731, Breithaupt 1732.

Was jetzt noch folgt, bietet darum auch ein geringes Interesse, es ist nur ein Nachspiel des Kampfes, in dem man einerseits ermattet, und an dem man andererseits das Interesse verliert. Es wird daher genügen, die bedeutenderen Vorfälle nur zu registriren.

Schon während die Verhandlungen Löscher's mit den Hallensern im Gang waren, war Greifswalde der Schauplatz pietistischer Streitigkeiten geworden. Erst fand der dortige Professor Würffel an seinem Collegen Gebhardi allerlei pietistische Irrthümer zu rügen, dann trat nach dessen Tod (1719) der Professor der Mathematik Jeremias Papke als Wächter der Orthodxie auf, und beschuldigte die drei Professoren der Theologie, Gebhardi, Russmeyer und Balthasar, sowie einige Rechtslehrer, des Pietismus, die Rätthe des Consistoriums nannte er die Gönner desselben. Das alles in so ungemeßener Weise, dass die Angegriffenen ihn bei der Juristenfakultät in Frankfurt a/O. der Ehrenbeleidigung anklagten und diese zu ihren Gunsten entschied. Da die Regierung ihn nöthigen wollte, sich dem Spruch der Fakultät zu unterwerfen und mit den Collegen Frieden zu halten, zog er es vor, seine Entlassung zu nehmen, griff nun aber die Greifswalder Theologen in einer Reihe von Schriften an, die er unter verschiedenen Namen herausgab. Andere schlossen sich an ihn an und die Sache erregte so viel Aufsehen, dass die Schwedische Regierung endlich im Jahr 1729 eine Commission abordnete, welche die Sache zu untersuchen hatte. Diese bezeugte die Unschuld der angeklagten Professoren, und ein königliches Manifest vom 31. März 1730 machte das bekannt, und ordnete Massregeln zu weiterer Verhütung von Streitigkeiten und Unruhen an¹⁾.

Noch grösser waren die Streitigkeiten, welche im Meck-

¹⁾ Die ausführliche Erzählung in Walch V, S. 307 ff.

lenburgischen vorfielen. Eine Mecklenburger Princessin, die der pietistischen Richtung zugethan war, hatte 1732 zwei Candidaten aus Wernigerode, Jakob Schmid und Christoph Ehrenpfort, kommen lassen und ihnen Pfarreien gegeben. Diese sollten zugleich mit dem Hofprediger Stieber auch auf ihrem Schloss Dargun predigen und Erbauungsstunden halten. Stieber bezeichnete diese Männer als Pietisten, und weigerte sich nicht nur des gemeinsamen Dienstes mit ihnen, sondern er wollte auch die Fürstin nicht zum Abendmahl zulassen. Diess zog seine Entlassung nach sich. An seine Stelle berief die Fürstin einen dritten Wernigeroder, den dortigen Diakon Zachariä, einen Gesinnungsgenossen seiner beiden Landsleute. Zugleich veranlasste die Fürstin die beiden Pastoren Schmid und Ehrenpfort, zwei Predigten, welche sie in Dargun gehalten hatten, drucken zu lassen. Diese Predigten wurden in einer Zeitschrift mit dem Bemerken angezeigt, dass „Gott in einigen Gegenden Mecklenburgs, sonderlich in und um Dargum, sein Wort unter mehrerer Kraft und grösserem Segen an den Seelen jetzt verkündigen lasse, als etwa sonst geschehen. Daher denn auch die Leiden, welche das Evangelium ordentlich zu begleiten pflegten, die dortigen Knechte Gottes beträfen.“ Dadurch fühlten sich die Mecklenburger Pastoren beschwert, und erklärten sich darüber ziemlich bitter in den „fortgesetzten Nachrichten“. Da nun das Gerücht in Umlauf kam, dass man in Dargum eine neue und irrige Lehre von der Bekehrung aufstelle, so gab Ehrenpfort zu seiner Vertheidigung die Schrift heraus, „das Geheimniss der Bekehrung eines Menschen zu Gott.“ Diese Schrift gab dann Anlass zu einem langen Streit über den Busskampf, in den sich auch die Rostocker Fakultät mischte. Den Darguner Predigern wurde vorgeworfen, sie lehrten, jeder Mensch müsse folgenden Bussprocess durchmachen: „Erst müsse er zu einer recht lebendigen Erkenntniss seines verderbten Herzens, und zu einem recht greifbaren Gefühl des Zornes Gottes kommen. Das sei die grosse Busse, die bei dem einen länger, bei dem anderen kürzer währe, so lange bis er mit einem-

mal eine unaussprechliche Freude in seiner Seele empfinde, und die Gnade Gottes und Vergebung der Sünde lebendig an sich erfahre. Es trete nun eine Zeit ein, in der der Mensch keine Sünde fühle, einfältig sei wie ein Kind, das Herz voll vom Lobe Gottes habe und voll Preis, dass er der Seele so wohl thue. Das sei die Zeit des Durchbruchs, die Freudigkeit des Glaubens, die Verlobung der Seele mit Jesu. Nach dieser Zeit stelle sich aber die Sünde wieder ein, damit ein Bekehrter an sich wieder gewahr werde, dass er die Sünde noch an sich habe, und dadurch angetrieben werde, der Heiligung nachzujagen und zu lernen, dass nur Christus allein seine Gerechtigkeit sei.“ Es wurde dann weiter erzählt, dass die Darguner Prediger recht einschärften, man solle sich in die Sündenangst so tief hinein begeben, dass man bis an die Grenze der Desperation komme; Solchen aber, welche den Busskampf zu schnell durchlaufen hätten, riethen sie, wieder von vorn anzufangen und rechte Sündenangst zu erzeugen, sie schlossen auch die vom hl. Abendmahl aus, welche solchen Busskampf noch nicht durchgemacht hätten. Die theologische Fakultät in Leipzig, die zu einem Gutachten aufgefordert war, erkannte 1738 diese Praxis für eine in der Schrift nicht gegründete, tadelte auch allerlei an den Amtsverrichtungen der Darguner Prediger, ihre Weise der Absolution, ihre Privatandachten, das Unterlassen der Erklärung der ordentlichen Evangelien u. A.¹⁾

Auch von Einzelnen wurden die Angriffe auf den Pietismus fortgesetzt. So gab Erdmann Neumeister, Pastor an der Jacobi-Gemeinde in Hamburg, 1727 einen „kurzen Auszug Spener'scher Irrthümer“ heraus, der die früheren Anschuldigungen gegen Spener erneuerte, und wieder eine Reihe von Gegenschriften hervorrief. In dem gleichen Jahr erschien die Schrift: „der pietistische Hochmuthsteufel“, welche sich gegen das Lob aussprach, das Francke'n in den nach seinem Tode erschienenen Gedächtnisschriften gespendet war. Als

¹⁾ Bei Walch, V, S. 553 ff.

Verfasser wurde der Hamburger Professor Edzardi genannt. Derselbe gab auch 1729 die Schrift: „Verzeichniss allerhand pietistischer Intriguen und Unordnungen in Litthauen, vielen Städten Deutschlands, Ungarns und Amerika“ unter dem erdichteten Namen Jak. Jeverus Wiburgensis heraus. Sie wurde als eine Schmähschrift auf Befehl des Hamburger Senates verbrannt, und der Verfasser auf drei Jahre von seinem Amt suspendirt¹⁾. Eine der letzten Schriften, vielleicht die letzte, welche gegen den Pietismus erschien, ist „das Bedenken eines Curländischen Theologen vom Pietismus“ mit einer Vorrede von Erdm. Neumeister 1737. Auch sie ist eine blosser Wiederholung der wider den Pietismus von Anfang an erhobenen Anschuldigungen.

Während aber in allen diesen Schriften der Pietismus ganz so aufgefasst wurde, wie es von Anfang an von den Gegnern geschehen war, hatte sich doch ein Theologe, den man nicht zu den Pietisten rechnen durfte, gefunden, der den Pietismus anders auffasste. Es war der Altdorfer Professor Zeltner, welcher in der 1726 unter dem Titel: „*Salome Christo affinis h. e. synopsis logomachiarum ut vulgo vocant pietisticarum etc. a G. Pachomio*“, herausgegebenen Schrift nachzuweisen suchte, dass die Streitigkeiten zwischen beiden Theilen nur auf Missverständnissen und Missdeutungen beruhten, dass es nur leere Wortkriege wären, die man da führe.

Sehr verschieden war auch das Verhalten der Regierungen zu dem Pietismus. In Preussen blieb er im allgemeinen geschützt bis zum Regierungsantritt Friedrich's II., wenn auch die persönliche Stellung des Königs Friedrich's I. und Friedrich Wilhelm's I. zum Pietismus eine schwankende war. Wie unter der Regierung des erstgenannten Königs der Pietismus am Hofe sehr vornehme Gönner zählte, so auch unter der Regierung Friedrich Wilhelm's I. Man zählt fünf höchstgestellte Officiere, welche ihm zugethan waren. Und seine Macht hatte

¹⁾ Bei Walch, V, S. 451 ff.

noch 1723 der berühmte Philosoph Wolf zu erfahren, denn auf die Anklage der Pietisten hin, unter denen J. Lange der lauteste war, musste er binnen 48 Stunden Halle und die preussischen Lande verlassen ¹⁾).

In Cursachsen wollte man wenigstens dem Streit ein Ende machen. Schon 1719 hatte man, wie bereits mitgetheilt, Löscher'n die Fortsetzung der „unschuldigen Nachrichten“ verboten, 1726 schränkte eine Curfürstliche Verordnung den *Elenchus* ein und verbot den Gebrauch der Worte Pietist und Pietismus, was dem dem Pietismus zugethanen Oberhofprediger Marperger, den man für den Urheber dieser Verordnung hielt, viele Anfeindung von Seite der Orthodoxen zuzog ²⁾).

In anderen Ländern dagegen, wie in Mecklenburg, Dänemark, Schwedisch-Pommern, wurden die Edicte wider den Pietismus aufrecht erhalten oder erschienen auch neue, und ergriff man zum Theil herbe Massregeln gegen die Pietisten. Ein neues Edict erschien in Schweden am 12. Januar 1726, weil nach dem Tod Carl XII. in Stockholm selbst der Pietismus viele Anhänger gefunden hatte. Die Regierung verbot alle Privatzusammenkünfte zum Endzweck der Erbauung, verbot aber auch den Gebrauch der Namen Pietist und Pietismus in den Predigten, damit nicht die Pietät in ein Schmähwort verwandelt werde. Auch schärfte sie den Geistlichen ein, durch fleissige Hausbesuche sich der Einzelnen anzunehmen ³⁾. Schärfer verfuhr man in Oberschlesien. Es hatten sich zu Teschen drei Männer der pietistischen Richtung, unter ihnen der nachmalige Abt zu Klosterbergen Joh. Adam Steinmetz, zusammengefunden, welche die sehr verkommene Gemeinde mit grossem Eifer pflegten, und zu diesem Endzweck auch Erbauungsstunden einrichteten. Sie wurden von

¹⁾ Barthold, die Erweckten im protestantischen Deutschland S. 220 ff. in Raumer's historischem Taschenbuch. 1853. 3. Folge.

²⁾ Walch, I, 1013.

³⁾ Walch, I, 993.

anderen Geistlichen darum angefochten und der Neuerungen angeklagt. Beide Theile wendeten sich an auswärtige Fakultäten, Steinmetz und seine Freunde an die th. Fakultät in Jena, die Gegner an die Wittenberger Fakultät; die letztere gab den Anklägern Recht, die erstere wusste an dem Verfahren der Geistlichen nichts auszusetzen, und auch das Oberconsistorium in Dresden urtheilte nicht anders. Dennoch erklärte sich das Gericht gegen sie, und die kaiserliche Regierung verfügte, gestachelt durch die Jesuiten, ihre Entlassung, Neumeister aber entblödete sich nicht, darüber seine Freude auszusprechen¹⁾. Vielleicht das letzte gegen die Pietisten erlassene Edict ist das des Hannöverschen Consistoriums vom Jahr 1740 und in diesem war ein Unterschied zwischen groben und feinen Pietisten gemacht²⁾.

Allmählig verstummten die Angriffe auf den Pietismus und man liess ihn seine Wege gehen, denn man hatte die Unmöglichkeit erkannt, ihn zu überwinden.

Wir rüsten uns jetzt, nachdem wir die Geschichte des Pietismus und die Kämpfe, in die er verwickelt war, haben kennen lernen, ein Urtheil über sein Wesen zu gewinnen, um damit die Aufgabe, die wir uns gestellt haben, zu Ende zu bringen. Dem müssen wir aber einen Ueberblick über die zwischen beiden Theilen geführten Lehrstreitigkeiten voran-gehen lassen.

Cap. IX.

Die zwischen beiden Theilen geführten Lehrstreitigkeiten.

Im Pietismus handelt es sich zwar, das hat uns bereits der ganze Verlauf der Geschichte desselben gelehrt, in erster

¹⁾ Walch, V, 333.

²⁾ Mosheim, Kirchengeschichte des N. T. Bd. VI, S. 363.